Zum viertenmal

Ein Paar Worte zu seiner Zeit,

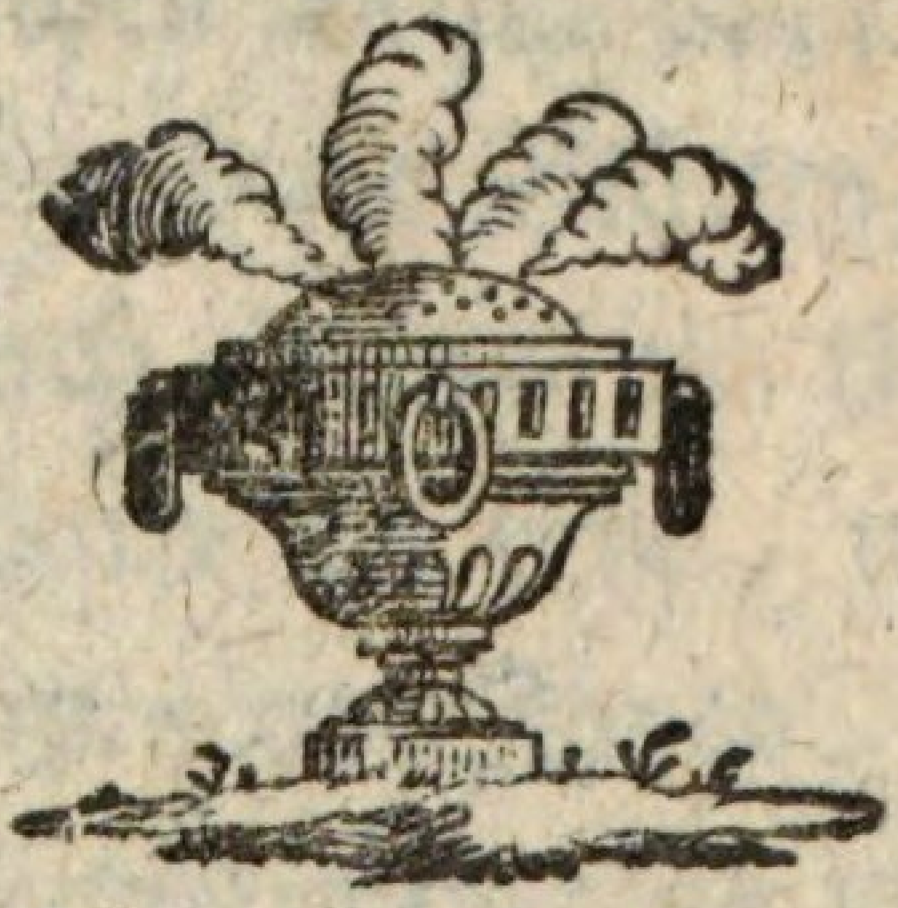
an

den hochwürdigen Klerus

des

Archidiakonalsprengels Gars.

Im Jahre 1804.



München,
gedruckt bey Anton Franz Hofbuchdrucker.

Πας λογος εςι ματαιος, ὁ μη τετελεσμενος εργῳ.
Και πασα πραξις τον λογον εργον εχει.

Hochwürdige, Hochverehrte Herren Mitpriester!

Empfangen Sie mit dieser kleinen Schrift wieder einen Beweis meiner Hochachtung und der Erkenntlichkeit, wozu mich ihre Mitarbeiten aufs neue verbunden haben. Auch den übrigen Herren Seelsorgern, die dießmal nicht mitgearbeitet haben, sey sie eine Zusicherung meiner innigsten Ergebenheit, und der Freude, die mir in der Zukunft ihre ähnlichen Bemühungen machen werden. Es enthalten zwar diese Blätter, wie die vorhergehenden (**Noch einmal ein Paar Worte** ꝛc.) nicht so fast Worte an Sie, m. v. Fr., als die Worte von einigen aus Ihnen, die mir über die vorgelegten Synodalaufgaben zugeschickt worden sind. Ich glaubte aber den Titel beybehalten zu müssen, um die Schriftchen, die doch einigen Bezug aufeinander haben, so desto schicklicher aneinander zu reihen. Auch halte ich dafür, daß sich über jede dieser Fragen noch sehr vieles

und wichtiges sagen ließe, und daß sie weit mehr erschöpft worden wären, wenn nicht gewisse aus den Ereignissen der Zeit hervorgehende Hindernisse, wie in mancher andern Hinsicht, so auch hier den Wirkungseifer geschwächt, und dießmal so viele Mitarbeiter abgehalten hätten. Dennoch wollte ich sie auch dießmal drucken lassen, theils um Ihnen, meine verehrtesten Freunde, über die eingesandten Arbeiten öffentlich Rechenschaft abzulegen; theils auch Sie ferner zur Thätigkeit und Mitwirkung aufzumuntern. Zudem, dächte ich, dürfte wohl diese Schrift wenigstens den Nutzen stiften, den eine mündliche Unterredung über die vorgelegten Aufgaben hätte bringen können, und Stoff zum weitern Nachdenken geben, wodurch die gute Sache gefördert, und für die Volksbildung einige Vortheile erzweckt werden können.

Uebrigens m. l. Fr. werfen wir unsere Sorgen auf den Herrn, der sie zu unsern Besten auf sich nehmen wird, und bestreben wir uns, als apostolische Männer ganz unserm großen Berufe zu leben. Erwecken wir die Gnade, die uns durch die Händeauflegung des Bischofes gegeben worden, zur Thätigkeit, und uns selbst zur Lie-

be.

be, zum Amtseifer, zum großmüthigen Ausharren im Handeln und Dulden. Bestreben wir uns des Guten so viel zu wirken, als immer gewirkt werden kann, nicht allein in dem, was unsere hohe Bestimmung unmittelbar für sich fodert, und unsere Gemeinden zu erwarten berechtiget sind: sondern auch durch eifriges Zusammenwirken, durch Vorschläge, Berathungen und gegenseitige Mittheilung unserer Einsichten, damit unsere Amtsgeschäfte noch nützlicher werden. Mehrere Augen sehen immer mehr, als zwey, brüderlich gereichte Hände erleichtern die Arbeiten, und gegenseitig mitgetheilte Erfahrungen und Räthe führen sicherer zum Ziele. So macht es die Kirche von den Apostelzeiten her im Großen, und die Resultate ihres Zusammenwirkens finden sich noch ietzt als richtige Verhaltungsregeln bewährt. Vielleicht dürfen auch wir (im Kleinen) besonderen Segen von dem hoffen, der, wo auch nur etliche in seinem Namen vereint sind, gerne in ihrer Mitte ist.

Freunde! ich habe Ihnen wieder einige Aufgaben vorgelegt, und bitte Sie, machen Sie mir die Freude, und lassen Sie sich die Ausarbeitung derselben angelegen seyn; helfen Sie mit

ver-

vereinigten Kräften mit zur bestmöglichsten Erreichung unsers gemeinschaftlichen Pastoralzweckes. Die Aeltern von uns vorzüglich durch ihre Weisheit, Erfahrungen, Beobachtungen; die Jüngern durch Kenntnisse, Erfindungsgabe, muthige Thätigkeit; alle durch reinen Eifer, und wohlwollende Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist.

Gars den 24. November 1804.

Augustin,
Erzdiakon.

Erste

Erste Frage,

Wie kann der gemeine Mann, der bekanntlich an der Schale der Religion hängt, zum Kern geführt werden?

Hier scheint vor allem nöthig zu seyn, die Frage genau zu bestimmen, und den Gesichtspunkt, von dem sie ausgeht, festzusetzen, zumal da sie verblümt vorgetragen ist, und etwa auch zweydeutig seyn dürfte. Wir nehmen hier als längst erwiesen, und bekannt an, daß es für Menschen, wie sie sind, von Sinnen und Geist zusammengesetzt, eben sowohl eine äußerliche, wie eine innerliche Religion geben müsse, und wirklich giebt. Ist dieses, so hat ohne Zweifel auch die äußerliche Religion ihr Wesentliches, das von ihr nicht genommen werden kann, ohne sie ganz aufzuheben, weil sie, wie die innerliche, höhern Ursprungs ist, und auf göttlicher Offenbarung beruht. Zu diesem Wesentlichen der äußerlichen Religion gehören das Predigtamt, das Opfer, die Gebethe, die Sakramente, die Werke der Liebe und Gerechtigkeit rc. Dieses vorausgesetzt wäre nun die Schale, woran der gemeine Mann zu sehr hängt, das Zufällige, was nicht zum

Wesen

Wesen der äußerlichen Religion gehört, oder die auf die Sinnlichkeit des Menschen berechneten Ceremonien und Gebräuche, und der Kern — das Wesentliche — der äußerlichen und innerlichen Religion zusammengenommen. Leider! ist es zu wahr, daß das Volk größtentheils mit der Schale spielt, und sich schon religiös und gut dünkt, wenn es nur an derselben nagt, ohne um den Kern sehr bekümmert zu seyn. Daher also die wichtige Frage, wie es der Seelsorger anzugehen habe, um den gemeinen Mann von der Schale — von dem Zufälligen — auf den Kern — das Wesentliche — der Religion zu führen? Bey der Beantwortung derselben sind die Herren Seelsorger 2 von einander sehr verschiedener Meinungen; eine davon geht auf die Wegräumung, oder wenigstens Verdünnung der Schale, die andere auf Belehrung über das Wesentliche und Zufällige hinaus. Ohne hierüber entscheiden zu wollen (was auch kaum etwas anders wäre, als eine Parthey durch eine unbedeutende Stimme vermehren, ohne die andere widerlegen zu können) wollen wir beyde hören.

Auch die der erstern Meinung erkennen nicht nur die Nothwendigkeit einer äußerlichen Religion, sondern auch die Zweckmäßig- und Nützlichkeit einiges Ceremoniels. Denn, welche Uebung, sagen sie, wird erfordert durch abstrakte Ideen den Willen

zu einer Fertigkeit zu bringen? weit leichter, und zuverläßiger wird diese Willensfertigkeit bey dem ungeübten Betrachter durch bildliche Darstellung unbegreiflicher Wahrheiten erreicht. Indeß meynen sie doch, daß nach und nach des Ceremoniels zuviel, und dadurch die Schale der Religion so verdicht worden wäre, daß der gemeine Mann nicht mehr wohl auf den Kern eindringen könne. Man ist zwar auch hierinn, fahren sie fort, zu weit gegangen; man hat die Schale der Religion zu sehr verdichtet, als daß man sie so schnell durchsichtig machen könnte. Der Kern derselben ist dadurch fremd geworden. Unser Volk ist in diesem äußerlichen Glanze aufgewachsen. Unsere Vorfahren haben es darinn noch immer erhalten. Vielleicht sieht es noch heut zu Tage an manchen Orten nichts oder sehr wenig vom Kerne der Religion. Wie ist daher noch zu verlangen, daß dieses Volk, noch geblendet vom Glanz der Schale, schon itzt am nackten Kerne Gefallen finden sollte? Die Natur macht doch keinen Sprung! man verdünne allmählig die Schale, und zeige durch Unterricht und Beyspiel die Anwendung des Kerns im Handeln. Keineswegs aber scheint das Geschäft zu verdünnen das unsrige zu seyn, so wenig, als das Verdichtungsgeschäft ursprünglich das unserer Vorfahren war: sondern das Aufräumen fiele den Oberhirten anheim, welche durch Privilegien, Concessionen

sionen und unverantwortliche Nachsicht den Kern so dicht bedeckt haben. Selbst weltliche Mächte werden bey solchen Versuchen nicht glücklicher als wir seyn; weil ihnen das am Vertrauen mangelt, was uns an Macht gebricht. Wo aber diese beyden Eigenschaften fehlen, da ist an kein wahres, zweckmäßiges Aufräumen zu denken. Wo hingegen Macht und Vertrauen zugleich vereint, nach und nach die Schale verdünnen, wie in Salzburg, Wirzburg und Linz, da wird sich bald mehr Empfänglichkeit und Wohlbehagen am Kerne der Religion finden. Dann erst, wann die Oberhirten der katholischen Kirche gemeinschaftlich angefangen haben, den übermäßigen Kultus aus der Uebung zu bringen, dann können und sollen auch die untergeordneten Hirten mit beyhelfen, doch noch immer mit Behutsamkeit und unvermerkt. Diese letztern sollen vielmehr durch Beyspiel und Unterricht die Vortreflich- und Nützlichkeit des Kerns der Religion, und die Anwendbarkeit desselben im Handeln zeigen, um dadurch Sehnsucht nach demselben zu erregen. Nur dadurch kann der gemeine Mann zu jener religiösen Stufe gebracht werden; wozu man ihn iezt gewaltsam zerren möchte. Das Resultat, und die Antwort auf diese erste Frage wäre also: die Bischöfe sollen mit dem Kirchenoberhaupt die Schale der Religion allmählig verdünnen, und die Seelsorger die innere

Kost-

Kostbarkeit und Heiligkeit des Kerns derselben deutlich und nachdrückich vorstellen. Unterbleibt das erstere, so ist die zweyte Arbeit vergebens. Geschieht das zweyte nicht, so dürfte Kaltsinn und Unglauben entstehen; denn im Verhältniße des Abbrechens muß darneben aufgebaut werden.

Es ist ohne Zweifel des Ceremoniels, des Prunkes, und überhaupts des Zufälligen bey den katholischen Religionsübungen zu viel, wodurch die Schale zu sehr verdicht, und der Kern großentheils übersehen wird. Der Landmann ungeübt im Denken, und ganz an das Sinnliche gewöhnt, dabey aber auch äußerst gutmüthig und religiös sucht immerzu Nahrung oder Befriedigung seines Religionsgefühles. Diese findet er am leichtesten und behaglichsten in sinnlichen Gegenständen, und leider! bleibt er bey diesen stehen, und nagt an der Schale. Er bethet daher lieber einen Rosenkranz, wenn er auch schon manchmal dabey lange Weile hat, als daß er ernsthaft über seine Pflichten, oder über Gottes Güte nachdenkt. Noch mehr Behagen findet er an einem mehr unterhaltenden, gezierten Kreuzgange, wobey er selbst Ermüdung und Schweis für Opfer hält, die er der Religion bringt. Am meisten liebt er Wallfahrten und sogenannte Konkurse. Der Reiz der Neuheit hat hieran gemei-

mei-

meiniglich den größten Antheil. Ausserordentlich gezierte Kirchen und Altäre, mit seltener Pracht gehaltene Gottesdienste, eine ungeheure Volksmenge, wo man sehen nnd gesehen werden kann, mit unter auch eine Art von Jahrmärkten, und hie und da eine Gelegenheit verschiedene kleine Geschäfte abzuthun, das alles ergreift den guten Mann fest, erschüttert, und betäubt ihn. Dabey findet er sich sowohl, so wonnetrunken: und weil er diese Eindrücke für baare Religionsgefühle hält, — für so fromm und selig, daß es ganz begreiflich wird, wenn er mit Seele und Leib daran hängt, und jede gewaltthätige Hinderung ihn empöret.

Selbst die zu große Nachsicht in Rücksicht der Sündenvergebung und der Kirchenbussen, und die zu vielen Ablässe haben zufällig ihre schlimmen Folgen. Die gütige Mutter, die Kirche, wollte durch Nachsicht dem erkaltenden Eifer ihrer Kinder nachhelfen, durch Ablässe manche gute Anstalten unterstützen, und vorzüglich zum öftern Gebrauch der HH. Sakramente reitzen, aber eben diese zu große Vervielfältigung der Ablässe brachte sie bey dem rohen, undankbaren Volke um ihre Hochschätzung; und verursachte wohl gar, daß man nicht selten alles Ringen nach moralischer Selbstvervollkommung aufgab, weil man es bequemmer fand, beichten,

ten, kommuniziren und Ablaßgebethe verrichten, als seine sündlichen Neigungen bekämpfen. Es scheint daher wirklich nützlich und wohl auch nothwendig, hie und da aufzuräumen: und dennoch finden Männer, denen man Sache- und Menschenkenntniß, Eifer für die gute Sache und selbst das Fortschreiten mit dem Zeitgeiste nicht absprechen kann, dieses Aufräumen noch sehr bedenklich; wenigstens, meynen sie, soll damit nur allmählig mit äusserster Behutsamkeit und Auswahl vorgeschritten werden, auch da müßte Belehrung voraus, oder doch mitgehen, und zu viel dürfte nie weggeräumt werden. Die Würdigung der Gründe, die sie angeben, mag entscheiden, in wie weit sie recht, oder unrecht haben. Sie sagen: Entweder ist der gemeine Mann über das Wesentliche der Religion und über das Zufällige, das man ihm wegräumen will, hinreichend belehret, oder nicht. Im letzteren Falle wird er dieses Aufräumen für Angriffe der Religion selbst halten, er wird empört schreyen, daß man ihm die Religion nehmen wolle, und die Folgen davon lassen sich leicht denken. Weiß er aber das Wesentliche von dem Zufälligen gehörig zu unterscheiden, welches doch großentheils der Fall ist, so läßt er sich das Aufräumen zwar gerne gefallen, aber es ist auch in Rücksicht seiner fast ganz überflüßig, weil er durch die Schale sieht, und das

Auf-

Aufzuräumende nur für das hält, was es ist, folglich davon nur so viel nimmt, als ihm Zeit und Umstände anrathen, wenn er anders nebenbey von unverdorbenen Herzen ist; aber alles wird sich auch dieser nie wegräumen lassen, weil er weiß, daß das Zufällige selbst nur zur Beförderung des Wesentlichen und als Vehikel desselben da ist. Fehlt es ihm aber an Güte des Herzens, so ist auch in Rücksicht seiner bey aller besseren Einsicht das Wegräumen eben so, oder noch gefährlicher, als in Hinsicht auf die Nichtbelehrten. Er wird die Parthey der letzteren ergreifen, mit ihnen schreyen und lärmen, und die schlimmen Folgen davon werden das Gute, das man durch die gänzliche Aufräumung bezweckte, sehr überwägen. Ferner finden die Seelsorger eine unbeschränkte Aufräumung aus dem Grunde bedenklich, weil dadurch Frohsinn, Muth, heitere Zufriedenheit, und alles belebende Freude bey dem Landvolke ungemein leidet. Denn man will bemerkt haben, daß von der Zeit an, da man die religiösen den arbeitsamen Mann unschuldig ermunternden, heilige Gefühle aufregenden Volksfeste und Feyerlichkeiten, wie z. B. vorhin manche (nicht alle) gar nicht zweckwidrig oder unschicklich angeordnete kurze Prozeßionen — — waren, eingestellt hat, ohne die traurige Stirne und finstere Seele des guten, Gott und seinen Fürsten liebenden Landmanns durch andere

dere Muth und Glauben stärkende Feste und Feyer=lichkeiten aufzuheitern, bey Jungen und Alten alle Spann = und Schnellkraft nachgelassen, sie nicht mehr, wie vorhin heißer Patriotism durchglüht, und zu großen Thaten hinreißt; sondern nur Sklavenfurcht und Knechtschaftssinn noch bändigt, fesselt, und in Gehorsam erhält ꝛc.

Sinnlichkeit muß bey der Behandlung, Leitung und selbst bey der Bildung des gemeinen Manns ganz sonderbar in Anschlag gebracht werden. Nur durch Sinnlichkeit kann man ihm beykommen, und auf ihn wirken; auf ihn, der wenig denken, nichts abstrahiren kann, und für reinen Idealism, so wie für das Transscendentale gar nicht empfänglich ist. Ist doch jeder Unterricht selbst in den höhern Wissenschaften, und in der Mathematik nichts anders, als sinnliche Einführung des (auch schon im Denken geübten) Schülers in ihr Heiligthum, und was sind alle National = Hof = Ritter = Militär = Feste ꝛc. als Wirkungen hoher und seltner Gefühle, oder Mittel dieselben zu erregen? Auch die Poesie und Aesthetik gehen auf das nämliche nicht hinaus, so wie das ganze Zeremoniel der jüdischen Religion, und selbst die Lehrart des Größten der Lehrer, von dem geschrieben steht, daß er ohne Gleichnisse nichts redete.

Freylich sagt eben dieser, daß Gott ein Geist sey, und im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden müsse: allein wie erregt man das Gefühl, das in geistige und wahre Anbethung übergehen soll, als durch sinnliche Einwirkung auf den Geist und das Herz des sinnlichen Menschen? Er selbst, der gewiß im Geist und in der Wahrheit seinen himmlischen Vater anbethete, und als Geist zum Geiste unmittelbar sprechen konnte, bediente sich sinnlicher Ausdrücke: Vater ich danke dir rc. Vater ich preise dich rc. Er erhob Augen und Hände gegen Himmel, warf sich auf die Knie nieder, seufzte, besuchte einen einsamen Berge, um dort zu bethen, gieng zum Grabe des Lazarus rc. und doch bethete er nur, um uns Beyspiel und Unterricht über das Gebeth zu geben. Alles das zusammengenommen, scheint mir eine gemäßigte, bescheidene Aufräumung oder Einschränkung des Zufälligen sehr nützlich und zweckdienlich zu seyn, aber auch nur eine solche. Im allgemeinen läßt sich hierinn kaum etwas bestimmen, selbst von den Bischöfen nicht, denen eigentlich diese Einschränkung zukäme, sondern überall muß das Lokale, der Grad der Aufklärung und des Unterrichtes, die Vorurtheile, die Vorstellungsweise, Neigungen, und selbst der Eigensinn der Gemeinden mit in die Rechnung genommen werden, wenn man nicht den Weitzen mit dem

Unkraute ausraufen, und das Kind mit dem Bade wegschütten will. Denn nie darf man im allgemeinen, so lang es noch Lahme giebt, den Gebrauch der Krücken untersagen; man heile sie, wenn sie zu heilen sind, und lehre sie frey gehen, so werden sie diese unnütze Last von selbst wegwerfen, und will sie einer, der ohne dieselbe auch gehen könnte, dennoch behalten, so lasse man sie ihm, bis er selbst derselben überdrüßig ist, oder sich schämt.

Jeden Seelsorger insbesondere wird seine Menschenkenntniß nach obiger Berechnung der Verhältnisse und Umstände lehren, wieviel oder wenig er aufräumen kann und darf. Aber dadurch leidet ja die so nothwendige Einförmigkeit in den kirchlichen Verrichtungen und in der Seelsorgspflege? Wenig oder gar nichts; denn man darf sicher annehmen, daß das Lokale, der Grad der Aufklärung, die Vorurtheile ꝛc. nicht schon nach den pfärrlichen Bezirken, sondern nach großen Distrikten merklich unterschieden seyen, daß also in vielen Pfarreyen aneinander gleichförmig gehandelt werden kann, vorzüglich wenn sich die benachbarten Seelsorger darüber freundschaftlich unterreden, und gleichen Schritt sowohl im Unterricht als im Aufräumen gehen: zudem ist ja oben gesagt worden, daß dieses Aufräumen mit Mäßigung und Bescheidenheit geschehen

 müße.

müße. Am allerwenigsten ist für die Gleichförmigkeit, so wie für die gute Sache selbst zu fürchten, wenn die Seelsorger sich streng angelegen seyn lassen, die Gemeinden über das Wesentliche und Zufällige der Religion zu belehren, sie zu überzeugen, daß das Zufällige nicht für sich, sondern nur des Wesentlichen halber, und (vorzüglich was das Ceremoniele betrifft) dazu da seyn, um entweder den Glanz desselben zu erhöhen, oder die Strahlen davon zu mildern, und die Schale so zu verdünnen, daß man nicht nur ihren eigenen Gehalt kennen lernt, sondern auch den Kern ganz durchschimmern sieht.

In dieser Hinsicht würde es ungemein nützlich seyn, wenn die Seelsorger das Volk von Zeit zu Zeit über die Kirchenceremonien, Ablässe, Wallfahrten rc. ausführlich belehren wollten. Wir haben in der katholischen Kirche so viele kirchliche Gebräuche und Benedictionen z. B. am Lichtmeßtage, am Aschermittwoche, in der Charwoche rc., von denen der gemeine Mann selten die nöthigen Kenntnisse, und daher eben so seltene wahre Erbauung hat. Selbst die Ceremonien bey Ertheilung der heiligen Sakramente, z. B. der Taufe, der letzten Oelung rc. sind ihm zu wenig bekannt, als daß der Zweck, zu dem die Kirche sie eingeführt hat, ganz erreicht würde.

de. Wie verdient werden sich nicht die Seelsorger um ihre Gemeinden und ihr Amt machen, wenn sie in den Katechesen, in den Feyertagsschulen, bey den Verkündungen, die dergleichen Ceremonien-Tagen vorausgehen, und bey anderen schicklichen Veranlassungen, nicht nur die Ceremonien selbst, sondern auch ihre Bedeutung, ihren Zweck, ihren Werth, ihre Nutzbarkeit deutlich erklären. Weiß das Volk einmal genau, was diese Ceremonien bedeuten, wozu sie da sind, wozu in der Kirche Wasser, Salz, Lichter, Palmen ꝛc. geweiht werden, so wird es auch denselben nie mehr Werth beylegen, als ihnen nach der Absicht der Kirche zukommen; nie von ihnen eine Wirkung erwarten, wozu sie weder von der Natur noch von der Kirche eine Kraft erhalten haben. Eben dieses versteht sich auch von den Ablässen, Seelenmessen, Feyertagen, Verehrungen der Heiligen und ihrer Bildnisse ꝛc. Auch hier wird es dem guten Seelsorger leicht seyn, nach seinen geläuterten Religions- und theologischen Kenntnissen das Wesentliche und Zufällige, das Wahre und Falsche, den guten Gebrauch und Mißbrauch, den Kern und die Schale dieser Dinge zu zeigen, und die Gemeinde von dieser zu jener hinüber zu führen. Durch richtige Unterscheidung derselben wird zugleich das gemeine Volk vor der Irre und Verwirrung gesichert werden, in die es durch öffentliche Blätter leicht gerathen kann,

 in

in denen Religionsgebräuche und Mißbräuche, Wesentliches und Ueberflüssiges, Wahres und Unwahres unredlich durcheinander geworfen, und jenes wie dieses als vernunftwidrig verschrieen wird; wo ein Ablaß nur — Ablaßkram heißt, wo die Opfer überhaupt als eine Priestererfindung angegeben, die von Gott den Israeliten vorgeschriebenen Opfer lächerlich gemacht, und sehr witzig (a la Weislinger rc.) bemerkt wird, daß nur die Erstgeburth des Esels nicht geliefert werden durfte — weil die Priester etwa geheime Familien-Ursachen haben mochten, kein Eselfleisch zu essen. Wie human! — *)

Ohne

*) Es giebt unzählige Schriften, die dem Seelsorger nebst eigenem Nachdenken und theologischen Kenntnissen zur richtigen Ansicht und Würdigung der Dinge verhülflich seyn können, z. B. die geistlichen Monatschriften von Linz und Konstanz, Kaplers Magazin, Selmars über den Ursprung der Fest, Sailers an Heggelins Freunde, verschiedene Hirtenbriefe, und Ordinariats-Verordnungen, Erklärungen der Kirchengebräuche, Schriften über Aberglauben, Volks- und Erziehungsschriften, nebst vielen neuen Predigten von katholischen Geistlichen über alle diese Gegenstände rc. so, daß man beynahe nur nehmen, lesen, und anwenden darf, wie man es nothwendig hat.

Ohne Zweifel kommt hier alles darauf an, daß der gemeine Mann deutliche Begriffe von seinen Verhältnissen gegen Gott, von dem Hauptzwecke seines Daseyns, von der Religion und Sittlichkeit, von dem Wesentlichen und Zufälligen derselben erhalte, dieses von jenem wohl unterscheiden, beyde gehörig würdigen, und einsehen lerne, wozu jedes derselben da sey, was eigentlich Kern, und Schale sey ꝛc. Wer nagt wohl auch gern an der harten, trocknen Schale, wenn er weiß, daß sie nur Schale ist, und den süssen Kern nach leichter Eröfnung genießen kann? Selbst Kinder spielen nur eine kurze Zeit mit der Schale, werfen sie dann weg, und genießen mit Lust den Kern. Daß der gemeine Mann oft nur an der Schale hängt, und so, wie eine Maschine ist, die weder Geist noch Leben hat, daran ist die Unwissenheit göttlicher Dinge schuld. Was ich nicht weiß, sagt das Sprichwort, macht mir nicht heiß. Bey solchen ist kein innerlicher Antrieb zur Flucht der Sünde und zur Ausübung der Tugend vorhanden. Was Wunder, wenn mit Abgang der Wissenschaft der Heiligen auch die Heiligkeit abgeht, und ein solcher Mensch mehr dem thierischen Triebe, als dem Sittengesetze folgt? Hätte man Gelegenheit, allen Ständen, und jedem Alter den Einfluß der Lehren auf die Sittlichkeit so ganz nach Bedürfnisse zu

zeigen, so würde diesem Uebel bald geholfen seyn. Allein da die Kinder, die über zwölf Jahr alt sind, nicht mehr in die Christenlehren zu gehen verbunden sind, in die Feyertagschulen die wenigsten kommen, und die Erwachsenen sich schämen mit den evangelischen Grundsätzen sich erst bekannt zu machen — Hinc illae lacrymae! Soll der gemeine Mann, fährt jemand fort, mit dem Kern der Religion bekannter werden, so müssen die Volkslehrer gemeinschaftlich vor allem bey dem Unterricht der Jugend sowohl in den Werk- als Feyertagsschulen, so wie sich im Evangelium oder Katechismus eine schickliche Gelegenheit darbiethet, allezeit genau und deutlich die Hauptsache von der Nebensache, den Kern von der Schale unterscheiden, ihnen manche Frage darüber vorlegen, und von ihnen beantworten lassen, wie z. B. die Hauptsache eines katholischen Christen, die Haupt- und Nebensache beym Gebethe, beym Feyern u. s. w.

Sie sollen aber auch eben das thun bey den öffentlichen Religionsvorträgen in der Kirche, besonders bey Erklärung der Worte, Religion, Opfer, Gebeth, Sakramente, Kirche, Kirchengeboth ꝛc. ꝛc. wo überall die Kirchengeschichte die trefflichsten Dienste leistet. Nur müssen sie bey der Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes nie stehen

hen bleiben, sondern auch den Willen mit interessieren, damit ihnen die Eigen- oder Bequemlichkeitsliebe, oder auch eine andere Leidenschaft von Seite des Zuüberzeugenden nicht einen bösen Streich spiele, und einen Strich durch die schönste Ueberzeugung mache; denn auch bey den Religionsübungen wie bey Befolgung des Sittengesetzes wird so oft wahr, was der Dichter sagt: video meliora proboque, deteriora sequor. Und ungeachtet aller besseren Ueberzeugung zieht man nicht selten das Zufällige dem Wesentlichen vor, weil es leichter, unterhaltender, oder glänzender ist. So will man viel lieber eine Messe lesen lassen, als das fremde Gut zurückgeben; lieber eine Anzahl von Gebethern hersagen, als über das Leiden des Gottmenschen, über die Werke Gottes, oder über sich selbst ernstlich nachdenken, lieber eine zahlreiche Wallfahrt mitmachen, als Waisen und Wittwen in ihren Trübsalen besuchen, und sich von dieser Welt unbefleckt bewahren; lieber eine kostbare Kirchenfahne bezahlen, als zum Bau eines ordentlichen Schulhauses beytragen. Nur zu oft will sich auch der Mann, der das Zufällige und Wesentliche wohl zu unterscheiden weiß, durch genaue Beobachtung des Erstern mit der Religion, oder mit Gott selbst abfinden, und von dem Letztern dispensiren, in der Meynung, daß Gott auch jenes mit ewiger Glückse-

lig-

ligkeit belohnen, folglich er doch seinen Endzweck erreichen werde. Hier muß also der wackere Volkslehrer die Täuschung der Eigenliebe aufdecken, er muß nicht nur strenge beweisen; nur eines sey nothwendig, sondern auch die ganze Thätigkeit des Hörers zum Streben nach diesem Einzig nothwendigen mit unwiderstehlicher Beredsamkeit aufregen, das Gute, Schöne, Nützliche und Leichte desselben noch mehr an das Herz legen, als dem Verstand vorhalten, und anschaulich zeigen, daß ohne dieses alle Mühe für das Zufällige ganz verlohren sey ꝛc. ꝛc. So, dächte ich, würde der gemeine Mann am sichersten von der Schale zum Kern geführet werden.

Zweyte Frage.

Welchen Mißbräuchen und Vorurtheilen unserer Zeit sollen wir vorzüglich und gleichförmig entgegen arbeiten? Wie kann dieses am besten geschehen?

Eine ähnliche Aufgabe wurde schon im zweyten paar Worte (Wieder ein paar Worte ꝛc. München 1802) bearbeitet, bey der Frage: welche sind die gewöhnlichsten Volksgebrechen, die herrschenden Laster — denen wir — entgegen zu arbeiten

ten haben? Von dieser unterscheidet sich die hier vorgelegte Frage meines Erachtens so sehr, als die Gebrechen des Verstandes von den Fehlern des Herzens unterschieden sind. Mißbräuche und Vorurtheile sind der ächten Aufklärung, Laster der Moralität unmittelbar entgegen gesetzt; und man dürfte vielleicht auch sagen, daß jene zu diesen sich verhalten, wie Ursachen zu Wirkungen. Da man nun grossentheils auf Mißbräuche und Vorurtheile stoßt, wenn man die Laster in ihrer Quelle aufsucht, und von der Wurzel aus zerstören will; so sind die dort wider die Laster angegebenen allgemeinen Mittel auch hieher anwendbar, und nur die sonderheitlichen werden hier angegeben werden müssen. Doch wollen wir zuvor die herrschenden Mißbräuche und Vorurtheile kennen lernen. Mißbräuche sind schon ihrer Benennung nach nichts anders, als die zwecklose oder auch zweckwiedrige Verwendung der Dinge, die an sich selbst gut sind, aber eben durch diese verkehrte Verwendung unnütz oder schädlich werden. Oder: die Anwendung der Mittel zu Zwecken, zu denen sie keine Mittel sind. Vorurtheile aber sind Meynungen, die man ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt, gemeiniglich mit Starrsinn behauptet, und zu praktischen Verhaltungsregeln macht.

Die schädlichsten Mißbräuche sind nach der Angabe der HH. Seelsorger die, welche vom Gebethe, Anrufung der Heiligen, von Beicht und Ablaße, vom Feyern, von der hl. Messe und überhaupt von den öffentlichen Andachten, dann auch vom Tanzen und Trinkgelagen gemacht werden. Man hört sagen, heißt es: wenn man nur bethet, dann ist alles gut — man soll bethen, als wenn man gleich sterben müßte (nur bethen — und bethen mechanisch nur) und hausen, als wenn man ewig leben wollte. Nur keine knechtliche Arbeit gethan, dann ist der Feyertag geheiligt, Gott geehret. — Es ist besser 2 hl. Messen hören als dem Pfarrgottesdienst und christlichen Unterricht beywohnen — Mit Messe hören oder lesen lassen kann man manche Vernachläßigung seiner vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten ersetzen.

Messen sind ein vortreffliches Mittel wider manche zeitliche Uebel. Nur geschwind gebeichtet, kommuniziert und das Ablaßgebeth verrichtet, dann ist man gerechtfertigt.

Nebst diesen Mißbräuchen herrschen auch noch folgende Vorurtheile:

Die meisten Uebeln in der Welt sind Strafen Gottes — Bittgänge haben gar oft geholfen — sie sind die sichersten Mittel göttliche Hülfe zu erlan-

langen. — Von Orten und Bildern hängt Gotteshülfe ab. — Diese und jene Andachtsübungen haben eine ganz besondere Kraft u. s. w. Gegen diese Mißbräuche und Vorurtheile geben die Herren Seelsorger kein anderes Mittel an, als Belehrung: und auch ich weiß kein anderes anzugeben. Ich beziehe mich aber Kürze halber nochmal auf das schon oben angeführte: Wieder ein paar Worte und dann auch auf das, was hier bey Beantwortung der ersten Frage gesagt worden: Nur über die Belehrung selbst möchte ich noch ein und anderes sagen.

Es ist in der Aufgabe gefragt worden, wie wir den Mißbräuchen etc. gleichförmig entgegen arbeiten sollen? diese Gleichförmigkeit in der Belehrung ist so nothwendig, daß ohne dieselbe äußerst wenig oder gar nichts erzweckt, oder verbessert werden kann. Auch der Landmann hält die Einigkeit in der Lehre für das erste wesentliche Kennzeichen der katholischen Kirche, und er fodert dieses Kennzeichen nicht nur bey den Glaubenslehren, sondern auch bey jedem andern Vortrage, wenn er gleich Nebensachen oder Schulmeynungen betrifft, freylich vielleicht nur darum, weil er beyde nicht gehörig unterscheidet; doch fodert er es einmal, und er stosset sich, wenn, auch in zufälligen Dingen, in seiner Pfarrkirche anders gelehrt wird, als in den

be-

benachbarten: noch mehr stößt er sich, wenn sein Seelsorger etwas mißbilliget und verwirft, was andere Pfärrer gutheißen, oder wenigstens dulden.

Da die Herren Seelsorger zufolge ihres verschiedenen Alters und erhaltenen Unterrichtes, oder bey dem mehr oder wenigern Fortschreiten mit dem Zeitgeiste verschiedene Grundsätze haben; ein jeder aber bey der Belehrung von seinen Grundsätzen auszugehen pflegt, wie kann da die so nothwendige Einförmigkeit im Belehren erzielt werden? Freylich schwer, aber doch nicht unmöglich. Ich dächte, auch hier führe die goldene Mittelstrasse, so wie überall, zum gewünschten Zwecke. Der Aufgeklärte mildere seine Strahlen, wenn er vor dem Volke erscheint; so wie eine wohlthätige Gottheit sich nur in dem Lichte zeigt, das das Auge des Sterblichen ertragen kann; denn nicht zu blenden, nicht angestaunt zu werden, sondern wohl zu thun ist ihre Absicht. Er mag immer zeigen, daß er einen Schritt vor dem Minderaufgeklärten voraus gethan habe; aber er bleibe auch bey diesem Schritte vorwärts, damit jener ihm nachgehen kann, und der zubelehrende Landmann ihn nicht ganz aus dem Auge verliert. Alles Gute geht nur langsam vor sich. Wer zu rasch anzieht, reißt sich los, und die vorwärts zu bewegende Maschine bleibt auf ihrer Stelle stehen

hen. Allein (o möchte doch dieses Besorgniß ohne Grunde seyn) so vielmal scheint es, daß der junge Mann mehr zu glänzen, sich Ansehen und Verwunderung zu verschaffen suche, als zu nützen, und daher, wie der hl. Paulus sich ausdrückt, mehr sich selbst, als Christum predige. Ich bekenne gern, daß auch dieses, wie jedes Ding in der Welt, seine gute Seite habe, und durch die gute Absicht, die man dabey hat, entschuldigt werden könne; die Absicht, sich Gewogenheit, Achtung, Ansehen, und auch Freunde und Gönner zu verschaffen, um des Guten desto mehr wirken zu können; allein man könnte auch hier sagen, was der hl. Vincentius a Paulo bey einer ähnlichen Gelegenheit sagt: „Die Absicht scheint mir zu menschlich, und mit der christlichen Simplicität im Streit zu seyn. Gott bewahre uns davor, daß wir so niedrige Beweggründe sollten unsere Unternehmungen bestimmen lassen! Die Güte des Herrn fodert von uns, daß wir nie deßhalb an einem Orte Gutes thun, weil derselbe Ort unsern Namen in den Augen der Welt achtungswürdiger machte, sondern daß wir in allen unseren Handlungen zuerst auf seinen Willen, als die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens, mit geraden, festen Blicke aufschauen, und uns daran durch keinen Seitenblick auf Neben- und Zwischen-Dinge hindern lassen. Zu dem darf man auch

wohl

wohl in Anschlag bringen (was in unsre Religion so tief mit hinein verwebt ist) den Einfluß und Segen von oben, ohne welchen all unser Bemühen vergebens ist; denn weder der pflanzt, ist etwas, und auch der wässert nicht, sondern Gott, der das Wachsthum giebt.

Vorzüglich hütte sich der junge Geistliche durch sein grosses oder kleines Licht die ältern Amtsbrüder verdunklen zu wollen, sie bey was immer für Veranlaßungen verächtlich zu machen, und wohl gar mit Bigotten, Obscuranten ꝛc. um sich zu werfen. Rechthaberey und Selbstsucht stehen niemanden wohl — am wenigsten aber dem Volkslehrer, der in der Ausübung dessen, was er lehrt, der erste seyn muß. Der Landmann schätzt seinen alten Seelsorger, weil er immer viel Gutes von ihm gehört und empfangen hat; und der junge Mann, der ihm diese Achtung entziehen zu wollen scheint, verliert schon deßwegen ungemein viel, weil er mit dem geschätzten Alter im Wiederspruche steht. Also ohne sein ächtes Licht zu verleugnen, ohne der Göttinn der Nacht zu huldigen, trete der aufgeklärte Seelsorger auf der Mittelstrasse zu Bestreitung der Mißbräuche bescheiden einher: er schäme sich nicht mit dem ältern Bruder gleichen Schrittes, Hand in Hand zu gehen, und gemeinschaftlich mit ihm die

viel-

vielköpfigten Ungeheuer, denen er allein nicht gewachsen ist, zu bekämpfen. Aber auch der ältere Mann verachte, beneide oder verketzere seinen jüngern Vormann nicht. Vielmehr bediene er sich seines Lichtes, und theile ihm dafür von seiner Erfahrung und Klugheit mit. Hat er selbst noch einige Vorurtheile, so bringe er sie der Liebe zur guten Sache großmüthig zum Opfer, so wie jener derselben zu Liebe seinen Glanz bescheiden mässiget. *)

So

---

*) Eigentlich sollt man meynen, kömmt der Kampf zwischen den Aufgeklärten und Obscuranten, wie jeder Streit, nur daher, weil man einander nicht ganz versteht, oder weil beyde von der goldenen Mittelstrasse gewöhnlich abweichen; weßwegen, wie ich mich erinnere irgendwo gelesen zu haben, ein baierischer Gelehrter diese ein heilloses und jene ein luftiges Gesindel nennt. Freylich giebt es Leute, die von den Systemen, Grundsätzen und Meynungen, die damals, da sie in der Blüthe waren, gang und gebe waren, nicht mehr abzubringen sind; die dafür halten, daß es über den Grad der Aufklärung und das Maaß der Kenntnisse ihrer Zeit kein Plus ultra geben könne, und sich bey diesem Vorurtheile erschlagen ließen; allein diese heillosen sind vielleicht nur wenige. Indessen giebt es sehr viele, die redlich nach Licht und Wahrheit ringen, ihre Kenntnisse und Einsichten immer zu erweitern, und dennoch, wie die erstern, Ob-

So gehen sie miteinander den Mißbräuchen und Vor-
urtheilen muthig zu Leibe; Gottessegen wird sie
be-

---

scuranten heißen, weil sie nicht alles unbedingt annehmen, was die Tonangeber der Aufklärung vorschreiben, und nicht geradezu auf die Worte dieser Lehrer schwören. Größtentheils aber ist die Ursache dieses Zurückbleiben der Wahn, daß auch unsere vaterländischen Aufklärer, wie ehemals die Philosophen von Frankrich, die erklärten Feinde des Christenthums, das, was Dogma ist, und zum Wesentlichen der katholischen Religion gehört, bestreiten, oder wohl gar alle positive Religion, d. i. Offenbarung und Christenthum wegräsonieren wollen. Wirklich erklären sie sich auch großentheils hierüber zu wenig, und bestärken die sogenannten Obscuranten in diesem Wahne, so daß sie die wahrhaft Aufgeklärten von Volräre und Konsorten nicht wohl zu unterscheiden wissen. Würden unsere großen Philosophen diesen Stein des Anstosses wegheben, so würden sie bald sehen, daß es äußerst wenige Obscuranten gebe; denn unmöglich läßt sichs begreifen, wie bey so vielen der natürliche Drang zum Fortschreiten und die Sehnsucht nach Licht vernichtet werden könne. Fodert doch auch die sogenannten Obscuranten schon die Selbstliebe, oder jeder andere Grundsatz, von dem sie ausgehen, zur Selbstvervollkommnung auf. Wer muß nicht das, was er für gut und wahr erkennt, lieben, und

begleiten, und der Ungeheuer werden durch ihr edels Zusammenwirken bald weniger werden. Die Be- leh-

nach desselben Besitz, wenn er als möglich gezeigt wird, ringen? Selbst der Erzobscurant kennt kein größeres Gut, als das **Licht**, weßwegen er auch die ewige Glückseligkeit das ewige Licht nennt, und dort Gott sich vorstellt, wie in einem unzugänglichen Lichte wohnend, dem er sich immer mehr und mehr nähern wird, ohne es seiner Unendlichkeit halber, jemals zu erreichen. Möchten doch daher unsere Aufklärer, anstatt auf die Obscuranten zu schimpfen, und so die Scheidewand zwischen sich und ihnen zu befestigen, sie mit Liebe und Humanität belehren, dabey aber auch überzeugen, daß es ihnen nur um ächte Aufklärung zu thun sey, daß sie die Offenbarung selbst ehren, und das Christenthum hochschätzen: so bin ich versichert, daß auch jene alle Verketzerungssucht ablegen, die Wohlthat der Aufklärung mit Dankbarkeit annehmen, sich mit Freude an sie anschlüßen, und so wie so manche katholische Geistlichen mit dem **guten Zeitgeiste** fortschreiten werden. Wenn aber, wie die Obscuranten zu fürchten scheinen, die Aufklärer wirklich fodern sollten, daß man sich auch über Offenbarung und Christenthum ganz wegsetze; oder, wenn jene nur darum Obscuranten heißen, weil sie jenem Lichtlein nicht folgen, das neben dem Licht des Christenthums nicht bestehen kann: ja, dann hört der

lehrung über Mißbräuche selbst fodert indeß viel Klug- und Bescheidenheit, theils um durch die Abschaf- fung

---

Name Obscurant auf beschimpfend zu seyn, und heißt nur mehr soviel, als der Ehrenname Christ, und Katholick. Und ich lobe mir da den Mann als wahrhaft aufgeklärt, der bey seinem Streben nach Kenntnissen und Tugend sich an das Licht hält, von dem geschrieben steht: **In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Das Licht leuchtet in der Finsterniß; die Finsterniß nahm es aber nicht an. — — Er war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die auf die Welt kommen. Joann. 1.** Allein hier ist die Rede nur von ächter Aufklärung, und die kann nie dem Wesentlichen des Christenthums zu nahe tretten, weil dieses selbst über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, wo die Vernunft ihre Gränzen erkennt, weitere Aufklärung verschaft, und über dieß Gewissens- und Religionsfreyheit, Schonung der Menschenrechte, Duldung, und Humanität nothwendig mit zur Aufklärung gehören. Es müßte nur doch seyn, daß einige wirklich aufgeklärte Männer aus Unbekanntheit mit dem ächten Katholizism das für Aberglaube, Schwärmerey und Vorurtheile hielten, was dem redlichen Christen Glaubenslehre, wesentliche Religionsübung, Pflicht des Gehorsams gegen die rechtmäßige Obrigkeit, die in seinen Augen auch die Kirche ist, scheint. Aber da ist die Aufklärung wider nich

fung derselben nicht auch den guten Gebrauch aufzuheben, oder mit dem zufälligen Bösen auch das wesentlich Gute weg zu werfen: theils auch um nicht die Perlen den Schweinen vorzuwerfen, und an statt sie an sich zu locken, von ihnen angefallen zu werden, wie sich das Evangelium ausdrückt. Man hüte sich daher sorgfältig irgend einen Mißbrauch geradezu zu packen, ohne vorher die Sache, die gebraucht und gemißbraucht werden kann, genau erklärt, das Wesentliche und Zufällige, das Nützliche und Schädliche derselben wohl bestimmt und vorzüglich den guten Gebrauch anschaulich dargestellt, und empfohlen zu haben; denn sonst wird der ungelehrige Zuhörer wähnen, man wolle ihm mit dem Mißbrauche die gute Sache selbst nehmen. Er wird sich dieser annehmen, sie wild vertheidigen,

vollständig, und wir sind wieder auf dem Punkt, — daß man einander nicht versteht, oder verstehen will. Was ist also zu thun, bis man sich ganz versteht? Der hl. Paulus meynt: Jeder soll alles prüfen, und das Gute, was sich aus der Prüfung herauswirft, behalten. Der sich stärker scheinende soll den schwächern nicht verachten, nicht richten, nicht ärgern, sondern dulden, lieben, belehren: jeder nach den bessern Gaben streben; jeder nach seiner redlichen Ueberzeugung handeln, — — keiner der erkannten Wahrheit wiederstreben.

und wir werden, anstatt genützt zu haben, das Uebel vermehrt und uns in Gefahr sehen, schändlich mißhandelt zu werden. Alles dieses wird aber nicht zu besorgen seyn, wenn wir die Sache selbst gehörig auseinander gelegt, den eigentlichen Zweck und den guten Gebrauch davon erleuchtend gemacht haben, und dann den Mißbrauch derselben mit männlicher Bescheidenheit zeigen. *) Diese Bescheidenheit wird uns auch lehren, daß wir die zubestreitenden Mißbräuche nicht den Zuhörern selbst zur Last legen, sondern, nachdem wir die Sache deutlich erklärt, den Zweck und guten Gebrauch derselben gezeugt, und gesagt haben: Das ist also das Wesentliche, dazu ist die Sache da ꝛc. ꝛc. nur fragen! Wenn man aber diese Sache zu dem Zwecke anwenden — diese Wirkung von ihr erwarten — so und so davon urtheilen und schließen wollte, wäre das recht, vernünftig, Gott gefällig? ꝛc. Und die Antwort, die der Zubelehrende darauf selbst giebt, wird uns sicherer zum Ziele führen, als alles

schrey=

*) Ein Muster davon liefert die theol. prakt. Monatschrift von Linz im dritten Jahrgangs 6ten Hefte S. 162. Man sehe auch in Kaplers Magazin (4. Jahrg. 1. Bd. 2. Heft S. 196.) den Aufsatz: Ueber Benediktionen, und die Bemerkungen des Konstanzer=Generalvikars darüber. (eben daselbst S. 223.

schreyen, schelten und eifern gegen die Mißbräuche. Denn auch das Landvolk hat seine Delikatesse, und es legt viel leichter die Fehler ab, vor denen es liebevoll gewarnet worden, als diejenigen, die man ihm mit Strenge zu Last gelegt hat. Vorwürfe erregen Verbitterung, und vorgeworfener Starrsinn vermehrt gemeiniglich den Starrsinn noch mehr; *) Machtsprüche und Zwang empören, so daß auch wider bessere Ueberzeugung da nie geschieht, was man vom Landvolke erzwingen will. Der weise Volkslehrer ahmt manchmal auch die Klugheit der Feinde des Christenthums nach, die bey allem ihren Haß gegen dasselbe ihre Absichten, und ihre Krallen behutsam verbergen, immer nur von Tilgung des Aberglaubens, Abstellung der Mißbräuche, von Absönderung der menschlichen Zusätze, von Zurück- füh-

*) Charakteristisch ist die Entschuldigung eines Dorfsohmanns, welcher sagte: Ja, hätte uns der Herr Pfarrer gute Worte gegeben; hätte er gesagt: Männer, Hund' oder Narren, wißt's was: wir wollen anstatt des Kreutzganges, wobey ohnedem wenig Gutes geschieht, zu Hause eine Bethstunde halten, das wäre so was anders gewesen, und wir wären zu Hause geblieben: Aber weil er uns Dumköpfe und eigensinnige Bauern gescholten, und gemeynt hat, es muß seyn, wie er will, so sind wir expresse gegangen.

führung des Christenthums auf seine ursprüngliche Einfach- und Reinheit 2c. 2c. sprechen, dabey aber immer weiter, und endlich so weit gehen, daß vom Christenthum nur etwa noch der Name übrig bleibt, den sie den Schwächern noch eine Zeit lassen zu müssen glauben. Auch er fängt bey den rohesten und auffallendsten Mißbräuchen an, und stellt sie von einer Seite dar, daß der gesunde Menschenverstand sich dagegen empört, und jedes gute Herz davor zurückbebt. Ist er mit diesen, oder auch nur mit einem davon glücklich zum Zwecke gekommen, so hat er auch in Hinsicht der übrigen schon viel gewonnen. Das Gute geht, wie das Böse, nur langsam vor sich: der erste Schritt erleichtert schon den zweyten, und erkennt der Landmann einmal, daß er gefehlt hat, so ist er auch leichter zur Erkenntniß eines zweyten Fehlers zu bringen. Er unterscheidet sich aber übrigens von den Feinden des Christenthums dadurch, daß er redlich zu Werke geht, daß es ihm nur allein um die Hebung der Mißbräuche zu thun ist, und wenn diese gehoben sind, ruhig seinen Lehrkurs fortsetzt.

Wenn wir daher über die Mißbräuche, die z. B. von der hl. Messe, oder dem Gebethe gemacht werden, belehren wollen, so müssen wir vor allem (in Rücksicht der Mißbräuche der ersten) das Wesentli-

liche derselben, die Absicht ihrer Einsetzung, ihre Wirkungen, ihren Gebrauch, Erhabenheit und Göttlichkeit deutlich erklären; wir müssen uns als katholische Priester nicht schämen unsre Ueberzeugung, daß der Sohn Gottes da wahrhaft zugegen sey, und dem himmlischen Vater unblutiger Weise geopfert wird ꝛc. öffentlich zu bekennen. Sollte aber jemand das Unglück haben, sich anders überzeugt zu fühlen, so soll er lieber aufhören katholischer Priester zu seyn und nur von Mißbräuchen zu reden, als durch heuchlerisches Opfern und Kniebeugen seine Vernunft schänden, und seine Ueberzeugung brandmarken. *)

Will man über die Mißbräuche, die vom Gebethe gemacht werden, belehren, so zeige man, was das Geberh sey, man erkläre die Eigenschaften, Vorbereitungen, Bedingungen, die Weise, den Zweck und die Eintheilung desselben. Dabey nehme man dem Christenmenschen das Bittgebeth nicht; man verfehlt dadurch seinen Zweck, und — auch die

---

*) Heggelin sagt von den Geistlichen, die nicht mehr das Evangelium Christi lehren: Entweder sollen sie für Christus und seine Lehre stehen, oder aufhören das Christus-Brod zu essen (von ihrer Pfründe zu leben).

die Wahrheit. Christus lehrte uns dasselbe selbst, befahl uns zu bitten, und versprach den Bittenden Erhörung. Er selbst sandte Bittgebethe zum Vater, nicht für sich, sondern um uns Beyspiel und Unterricht zu geben. Zwar bestritt dasselbe ein Verehrer der Weisheit stark, doch verwahrte er sich feyerlich dadurch, daß er, wie er selbst sagt, es nur mit Vernunftgründen zu thun habe, ohne sich in das Heiligthum der Offenbarung einzudringen. (Philos. Ged. 3. Bändchen. S. 22.) und (4. B. S. 2. ꝛc.) heißt es, daß er keinem Menschen anstössig werden, niemanden in seiner wahren innigen Herzensandacht stören, niemanden ein Mittel, das zur wahren Tugend und Gottseligkeit führt, rauben, oder verdächtig machen wolle. ꝛc. Seine Absicht war, einzuprägen, daß man ja seinen Gottesdienst nicht aus bloßem Bethen und Bitten soll bestehen lassen; — von unserm Bitten und Bethen jene unwürdige Begriffe zu entfernen, die man sich dabey so manchmal von Gott macht; — zu warnen, das unser Gebeth nicht — aus Unzufriedenheit mit göttlicher Fügung herrühre. Es heißt ferner: Die Vernunft läßt hier eine Lücke — die der Verehrer der Offenbarung ausfüllen mag. (ebend. S. 17.) Das muß auch der Seelsorger den Zubelehrenden wohl einprägen: aber zugleich

auch den Nutzen eines ordentlichen Gebethes, und sich selbst als Liebhaber desselben zeigen.

Erst dann, wann er das alles hinreichend gezeigt, und sein Glaubensbekenntniß abgelegt hat, darf er zur Bestreitung der Mißbräuche mit Zuversicht übergehen. Diese Vorbereitung ist um so nothwendiger, da die Mißbräuche, wie die Vorurtheile nicht nur den Verstand, sondern auch, und vorzüglich das Herz des Menschen gefangen halten, und der kluge Volkslehrer muß daher dem leztern eben so sehr als dem erstern beyzukommen streben. Er wird aber das nicht können, so lange dieses launigte Herz auch nur einen Scheingrund hat seine Orthodoxie zu bezweifeln. Noch mehr, auch die Moralität des Zubelehrenden muß ganz ohne Flecken seyn, und nicht die mindeste Blöße geben, wenn er seinen Zweck erreichen will. Man wird alles mögliche thun, um nur sein geliebtes Schooßkind, das die Mißbräuche gemeiniglich sind, sich nicht nehmen zu lassen: und da man den Gründen des Lehrers nichts entgegen setzen kann, so wird man sie wenigsten durch seine Moralität zu entkräften suchen. Man wird sagen oder denken: Der Herr ist ein lockerer Mensch, er nimmt es selbst nicht überall so genau, als er predigt; oder auch: Er ist (was in den Augen des gemeinen Manns noch ärger ist)

halt

halt einer von den Neuern, die alles besser verstehen und machen wollen, aber selbst nicht so gut, wie die Alten, sind. Daß aber ein auf diese Weise mit Recht oder Unrecht nicht sehr geachteter Lehrer wenig bessern könne, bedarf wohl keines Beweises.

Es muß daher die Abstellung der Mißbräuche dem Volke zur Herzens-Angelegenheit gemacht, und darüber mit Innigkeit vom Herzen zu Herzen gesprochen werden, wie der heilige Sales verlangt. Es ist schon in dritten Paar Worte (Noch einmal ein Paar Worte ꝛc) bemerkt worden, daß man dem Landvolke mehr durch das Herz als durch den Verstand beykommen kann; und dieses ist auch hier im ganzen Umfange wahr. Der Landmann denkt wenig, ist aber größtentheils gutmüthig, und in seinem System, wenn ich so sagen darf, ein Eudämonist. Er thut das Gute, das er thut, nicht sowohl aus Liebe des Guten selbst, als aus Liebe gegen Gott, und aus Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit, die er nebst der Erkenntniß und Liebe Gottes für den Endzweck seines Daseyns hält: und ich dächte, man sollte ihm das, wie jedem Philosophen sein System lassen, weil es ihn gut und glücklich macht. Zu Folge seiner Gutmüthigkeit will er die Gebothe Gottes, seiner Vorgesetzten, und so auch seiner

Kir-

Kirche halten, und durch Ausübung guter Werke sich Schätze für die Ewigkeit sammeln. Er ist daher ein Liebhaber vom Gebethe, vom Meßhören, Beichten, Kommuniciren ꝛc., weil er das alles für Gott gefällig und als Mittel zur ewigen Glückseligkeit ansieht. Nur versieht er es zu oft durch Ueberschreitung des Maaßes und Verkehrung der Ordnung. — Bey dem Verlangen viele Verdienste sich zu sammeln, fühlt er, wie jeder Mensch, manche Leidenschaften, und einen Hang durch Vervielfältigung des Leichtern von Ausübung des Schwerern sich loszukaufen, wozu noch seine Kurzsichtigkeit, vernachläßigtes Denken, nicht selten auch oberflächlicher Unterricht und schlechte Erziehung kommt. Alles das zusammen genommen wird es ganz begreiflich, warum derselbe ungeachtet seiner Gutmüthigkeit so sehr an Mißbräuchen hängt. Weiß man aber dieses genau, und kennt man nebst dem die sonderheitlichen Mißbräuche seiner Gemeinde, ihre Veranlassung, ihre Stärke, und ihre übrige Beschaffenheit, so wird es einem Seelsorger, der die Liebe und das Vertrauen seiner Pfarrkinder besitzt, leicht werden, denselben beyzukommen, und ihnen die Abstellung derselben zur Herzensangelegenheit zu machen. Ueberzeugt, daß es ihr Seelsorger redlich und gut mit ihnen meynt, daß er wohl weiß, was zu ihren wahren Besten gereicht, und daß er

selbst innige Hochverehrung für die christliche Religion in sich fühlt, folglich, daß er nur lehren und rathen kann, was wahrhaft gut und nützlich ist, werden seine Pfarrangehörigen mit offenen Herzen alle seine Worte aufnehmen, wenn er lichtvoll, mit Wärme, und sichtbar durchdrungen von Hochschätzung sie über das Wesentliche der Religion und ihrer Uebungen belehrt 2c.; dann auf die Mißbräuche dieser letztern übergeht, vor denselben mit der oben empfohlenen Bescheidenheit und Schonung warnet, und ihnen anschaulich zeigt, daß diese Mißbräuche ihnen vielmehr schaden als nützen, sie mehr von ihrem Zwecke abführen als dazu dienlich seyn, daß Gott, der unendlich heilige, und gerechte, sich nicht bestechen lasse, nicht äußerliches Ceremoniel und Religionsübungen, die nur Mittel zur innern Heiligung und Pflichterfüllungen sind, für diese selbst annehme und belohne, daß Gott selbst sage, Barmherzigkeit, Liebe, Sinnesänderung, und Gerechtigkeit gefalle ihm mehr, als Opfer, folglich, daß man sichs vergeblich in Beobachtung des Zufälligen sauer werden lasse, wenn das Wesentliche nicht im ganzen Umfange befolgt wird. 2c. 2c.

Die Liebe ist nicht nur geduldig und gütig, sie ist auch sinnreich und erfinderisch: und ein Seelsorger, der so ganz von Liebe, und innigsten Wohl-

wol-

wollen gegen die Seinen durchglüht ist, wird wenig Mühe haben, das alles recht anschaulich zu machen, und zugleich so an das Herz zu legen, daß er sie mit unwiederstehlicher Kraft dahin führt, wo er sie haben will. Alles wird ihm, wie denen, die Gott lieben, zum Guten verhülflich. Selbst die Mißbräuche behandelt er anfangs schonend, und wenn er sie nicht geradezu mit guten Erfolge zu vernichten hoffen darf, so giebt er ihnen eine Wendung, daß sie aufhören Mißbräuche zu seyn, oder das, was gemißbraucht wurde, iezt nur zweckmäßig und nützlich angewandt wird. So unternahm Hegelin die Benediction eines Hauses, und sogar Viehstalles, worinn man Hexerey gewittert haben wollte, aber es geschah auf eine so lehrreiche und edle Art, wie es nur ächtchristliche Weisheit, und Liebe thun kann. Thatsachen beweisen, daß es möglich sey, Mißbräuche durch bescheidene Belehrung abzustellen, weil man hie und da schon mit gutem Erfolge gearbeitet hat. Nun aber ist das Volk in einem Bezirke, wie der unsrige ist, nicht verschieden, und die Mißbräuche größtentheils die nämlichen; was also an einem Orte geschehen ist, muß nothwendig, unter den nämlichen Umständen, auch an andern geschehen können. Nur kommt da ungemein viel auf die Art der Belehrung und noch mehr, ja beynahe alles auf die Liebe und Zutrauen der Gemeinde an,

wo-

wovon ich oben gesagt habe. Wer dieses nicht besitzt, — nicht im vollen Maaße besitzt, (und Leider, haben so viele von uns das ohne ihr Verschulden verlohren!) der wird sich vergebens der Mißbräuche halber herumschlagen. Wenigstens darf er seinen Nachbarn nie darinn sehr voreilen, wenn er nicht verbittern will. Höchstens kann er nur die auffallendsten oder auch jene Mißbräuche bestreiten, die in seiner Nachbarschaft schon mit glücklichen Erfolge bestritten sind.

Nebst den oben angegebenen religiösen Mißbräuchen werden noch zwey andere angeführt, die zwar für die Sittlichkeit und das Menschenwohl äußerst verderblich sind, aber nicht sowohl von den Geistlichen als von der weltlichen Macht und Polizey abgestellt werden können, nämlich, der Mißbrauch des Getränkes, und der Trinkgelage an Sonn- und Festtägen, und dann der Tänze, und bey diesen letztern vorzüglich die Gewohnheit, die Kinder an der Hand oder auf dem Arme als Zuseher aufzuführen, und schon von diesen Kleinen die Menschheit an den so oft thöricht sich gebährdenden Tänzern zu prostituiren, oder in ihnen schon in der frühesten Kindheit einen Hang zu ähnlichen Thorheiten zu wecken. Auch in diesem Stücke

können wir zwar belehren, ermahnen, bitten in Predigten, Katechesen und Privatgesprächen; aber alles das wird wenig nützen, so lange dießfalls aller Unfug geduldet, und die ältern und neuern Gesetze hierüber ungestraft übertreten werden. *)

Man

*) Die zu freyen Tänze waren von dem weisesten Herzog Maximilian I. in Baiern verbothen. Unter Ferdinand wurden zwar zu gewissen Zeiten des Jahres Tänze erlaubt, jedoch mußte sich der Gerichtsdiener, oder jemand anderer von Amtswegen dabey einfinden, um zu beobachten, ob nichts wieder die Ehrbarkeit vorbeygehe. Die Uebertreter mußten bey der Obrigkeit angezeigt werden, um sie mit dem Kerker, oder auf eine andere Weise zu bestrafen. Im baier. Rechte L. 5. Polit. tit. 7. a. 4. ist befohlen, daß ein Berauschter, wenn er sich auf der Gasse unsittlich verhalten, oder sehr oft sich volltrinken sollte, in den Kerker, um auszunüchtern, gebracht werde. So sind noch andere Gesetze gegen die Trunkenheit von den Römern, von den Kaisern Maximilian I., Karl V. rc. ergangen, welche diejenigen, die der Trunkenheit ergeben waren, mit den schwersten Strafen belegten. Warum heutiges Tages nicht mehr, da dieses Laster so vielfältig der Moralität, der Mannskraft, der Gesundheit, der Ehre, dem Vermögen der Trunkenbolde, und durch sie den Familien, ja dem ganzen Staate

Man wird immer das Vorurtheil entgegense=tzen: Junge Leute müssen auch eine Freude haben. Ohne zu erwägen, daß jede Freuden, wenn sie unschädlich seyn sollen, gemässiget werden müssen. Uns Priestern, heißt es ferner, die das Licht der Welt, das Salz der Erde von dem göttlichen Stifter der Kirche gennant werden, und seyn müssen, steht es freylich zu, uns dieser leidigen Pest entgegen zu setzen. Wie können wir aber, da uns die Hände gebunden sind, uns entgegen setzen, als durch Vorstellungen, und Bitten bey der höchsten Regierung. Diese hat nun freylich die wirksamsten Mittel zur Abstellung dieser schädlichen Mißbräuche in ihren Gewalt: Ihr müssen wir also das, wozu unsere Kräfte nicht mehr hinreichen, überlassen. Jemand von uns drückt sich über die Mißbräuche überhaupt wörtlich so aus: „Es fällt mir kein Mißbrauch und Vorurtheil ein, welches nur allein durch unsere Macht, d. i. durch Ueberredung gehoben, oder vermindert werden könnte.

Die

---

unersetzlichen Schaden verursacht? Aber wie würde dann das Bier abgehen? Hier haben wir das sogenannte frigidum verbum: Meum et tuum, welches, wenn es zum Zwecke gesetzt wird, das Verderben des Staates, und jedes einzelnen Staatsgliedes herbeyführt. ꝛc. ꝛc.

Die Macht unserer Zunge ist gegenwärtig so schwach, daß man sich gegen solche Feinde kaum wagen darf. Man wird daher die Wirkungen unsers Entgegenarbeitens sehr langsam und im geringen Maaße bemerken. Die religiösen Mißbräuche und Vorurtheile sind schon zu einheimisch geworden, und haben zu viele Liebhaber gefunden, als daß ihnen ohne den thätigen Schutz einer klugen Kirchenpolizey mit Erfolg entgegen gearbeitet werden könnte. Wird sich z. B. das Volk üb zeugen lassen, daß die Kreutzgänge, so andachtslos, wie sie gegenwärtig noch gehalten werden, von keinem Nutzen seyn? wird es die Belehrung annehmen, daß die abgewürdigten Feyertage zur Beförderung der Kultur beabsichtet sind? daß die eigentlichen Festtage und Sonntage nicht Tage des Müssigganges und der Ausschweifungen seyn dürfen? Wie lange wird schon dem Mißbrauch der heiligen Sakramente, der Busse und Altars entgegen gearbeit, und noch immer sieht man die vor Mittag Büssenden nach Mittag den Gelegenheiten zur Ausschweifung nachgehen? Und doch wird jede Gelegenheit benützt, den nöthigen Unterricht darüber zu geben. Dieser Unterricht wird aber unkräftig gemacht durch die bey jedem Mißbrauche interessirten Theile. Sind nicht gegenwärtig die Wirthe die Orakel des Volkes? Haben nicht diese den Nutzen von so manchen religiösen Mißbräuchen, als Kreutzgängen,

 Wall=

Wallfahrten, Feyertagen, Nachmittags-Andachten u. d. gl.? Sie bestärken das Volk in den Vorurtheilen, daß alles beym alten bleiben müsse, daß die Geistlichen Schuld sind an der Verminderung der Verrichtungen, daß sie wenige Arbeit, aber viele Einkünfte haben wollen. Wie wird man nun solche Bauernkönige durch Unterricht allein auf andere Gesinnungen bringen? Hier muß eine stärkere Macht eintreten. Furcht sollte meines Erachtens den Mißbrauch und die Aeußerung des Vorurtheils verscheuchen; dann wird Ueberredung von Nutzen seyn. Diese Furcht muß aber auch andauernd seyn, damit die vorige Gewohnheit nicht so bald wieder Luft erhalte. Wäre die Drohung, welche bey Gelegenheit der abgewürdigten Feyertage und Kreutzgänge gleich anfangs gemacht worden ist, auch gleich gegen die Ungehorsamen erfüllt worden, so wäre es jetzt ein leichtes, das Volk über die guten Folgen dieser Gesetze aufzuklären. Die Art, wie man daher solchen Mißbräuchen und Vorurtheilen am besten entgegen arbeiten kann, dürfte in einem die Sinnlichkeit imponirenden Ansehen bestehen. Die Mittel hiezu wären eine wachsame und unwandelbare Macht und darauf folgende Ueberzeugung. Da aber dermal sowohl das Ansehen als die Macht bey uns Geistlichen sehr gering ist, so läßt sich in diesem Verhältnisse auch von unserm

em-

emsigsten Entgegenarbeiten wenig versprechen. Und selbst dieses wenige läßt sich nur durch Klugheit und Behutsamkeit bewirken."

Noch trauriger klingt, was ein anderer Seelsorger sagt: „Wie mag sich bey diesen Drange der Zeit der Seelsorger, welcher zwischen dem Volk und der höhern Macht immer in der Presse liegt, zur vollen Thätigkeit aufschwingen, wie mag er seine reinen, geläuterten, auf dem Glauben, und die Liebe Jesu Christi festgebauten Grundsätze allgemein geltend machen? Auf einer Seite drückt das Volk, auf der andern die höhere Macht, der Seelsorger in der Mitte. Vollzieht er die Befehle der höhern Macht: so drückt das Volk von unten herauf, er mag mit noch so grosser Klugheit zu Werke gehen; es murrt wieder ihn: und wenn es dem Manne, dem alle seine Pflichten heilig sind, mit Grunde nichts anhaben kann, so lästert es ihn doch; entzieht ihm sein Vertrauen, und raubt es ihm auch bey andern. Vollzieht er sie aber nicht genau, oder nicht nach dem oft von der niederern Macht willkührlich untergelegten Sinne, so ist er in der Klemme von Oben; — — da der Befehle zu viele, diese zu gedrängt aufeinander kommen, auch bisweilen zu wenig deutlich und manchmal nach dem Lokale nicht anwendbar sind: da das Volk schon vorhin dawie-

der eingenommen: da kein geistlicher Oberhirt das Volk durch schriftliche, noch weniger durch mündliche Belehrung und Aufmunterung, welches jetzt besonders nothwendig wäre, für solche Befehle empfänglich macht, so viel es doch empfänglich gemacht werden kann, weil es keinen Unterhirten mehr glaubt; da sich auch kein Oberhirt um den unschuldig verlornen Kredit, und die Achtung derselben mit Eifer annimmt; keiner das Volk über die Verordnungen, wodurch es sich gekränkt glaubt, durch Erklärung, durch Einprägung des schuldigen Gehorsames beruhiget, oder in seiner Niedergebeugtheit mit wahren Christussinne aufrichtet und tröstet; da man dem Sittenverderbnisse (so viel und so schön man auch immer von der Moralität, wie von der Humanität, spricht und schreibt) durch Ungestraftheit aller Gattung von Ausschweifungen, durch Vermehrung und Versetzung der Jahrmärkte auf die Sonntage, und in manchen Orten durch schlechte Polizey Thür' und Thore öffnet, die Landleute an das Herumschwärmen gewöhnt, den pfärrlichen Unterricht beeinträchtigt, die Feyertagschulen verhindert; rc. da jeder junge und alte Bube den Mann im schwarzen Rocke ungestraft lästern, beschimpfen, und anlügen darf; — — da man die Verordnungen und Gesetze der Kiche so wenig achtet, und aus Verachtung recht geflissentlich übertritt, ganz ungeahndet

über-

übertreten darf; da man sich sogar damit brüstet, daß man sie übertreten hat, und so das bethörte Völklein, wie man spricht, aufklären und den Fesseln der Dummheit und des Aberglaubens befreyen will, da man es dermal sogar für ein gutes Zeichen und für eine glückliche Vorbedeutung noch hellerer Tage hält, wenn Seelsorger und Gemeinden sich der hohen Verordnungen wegen entzweyen, und die erstern Liebe, Achtung, und Einfluß verlieren. rc. Wenn dieß die wahre Lage der Sache ist, was soll der Seelsorger anders thun, als mit gebeugten Nacken in seinem Wirkungskreise gleichwohl so viel Gutes thun, als es die traurigen Umstände zulassen? Was kann, was soll er anders thun, als stille und ruhig in seinem Bezirke pflichtmäßig arbeiten, leiden, dann ausharren in der Arbeit und im Leiden in aller Geduld, mit allem Eifer, mit aller Liebe, Sanftmuth und Bescheidenheit. Er werde gelästert, und lästere nicht wieder, überall leuchte sein Beyspiel vor in Mäßigkeit, Leutseligkeit, Freygebigkeit, Friedensliebe und Andacht. Er nehme sich besonders der Kleinen in- und außer der Schule an, ohne damit viel Geräusch zu machen. Er erbarme sich aber auch der Greiße, der Betrübten, der Verfolgten, der Armen, der Kranken ohne Unterschied, er verwalte und spende die heiligen Geheim-

nisse aus, ohne Eigennutz mit aller Erbauung. Kurz er arbeite, dulde, bethe, und harre.

Dieß kann, dieß soll jetzt der Seelsorger thun; dann wird die Vorsehung ihn schützen und stärken, er wird wenigstens das Vertrauen nicht ganz, nicht bey allen, nicht bey den wenigen Edeln verlieren, seine Belehrungen werden doch bey Einigen Eingang finden, sein ausgestreutes Samenkernlein wird doch auf manchem Boden keimen: er wird in der Schule, bey seiner Gemeinde, am Krankenbette, auf der Kanzel, im Bußgerichte noch Nutzen schaffen: und er kann so mit einem Aufblicke zu Gott ruhig und vertrauend die Stunde erwarten, wo die Wuth ausgetobt, der Sturm sich gelegt hat, wo der Donner schweigt, die Wolken zerstäubt sind, und wo endlich die Sonne mit ihren milden Stralen hervorbricht." Wem die vorhin beschriebene traurige Lage sehr allgemein ist, so weiß ich da nichts mehr beyzusetzen, als: Ja, das wird geschehen, wenn er sich bestrebt, die Jugend zu retten, die Jugend zu bilden, zu lehren, zu führen, und so durch die jetzige Jugend eine bessere künftige Generation vorzubereiten.

Drit-

Dritte Frage.

Wie kann das ohne Verschulden verlohrne Zutrauen und Ansehen der Geistlichen vom Volke wieder gewonnen werden?

Diese Frage ist in zweyfacher Hinsicht ausnehmend wichtig: einmal, weil es einem Seelsorger ohne Zutrauen lediglich unmöglich ist, etwas wichtiges und seines Berufes würdiges zu bewirken, wie jeder Sachekündiger von selbst einsicht. Und wiederum, weil dieses Zutrauen äußerst schwer wieder zu erhalten ist. Es läßt sich, wie die Liebe, und Hochschätzung, nicht erzwingen, nicht erbetteln, nicht erkaufen; und dermal selbst durch Aufopferungen, Verdienste, tadellosen Wandel, Wohlthätigkeit rc. nicht erringen. Schon die Umstände, daß es ohne Verschulden, und ziemlich allgemein verlohren ist, erschweren die Wiederherstellung desselben ungemein. Hätte nur hie und da ein Volkslehrer aus eigener Schuld dieses Zutrauen verlohren, so würde es leicht wieder zu erhalten seyn. Man könnte ihm sagen: Geh hin, heb die Ursachen des Verlurstes auf, mache dieses und jenes Vorsehen wieder gut; mache dich ehrwürdig; sey Rathgeber, Freund, Wohlthäter und Vater der Deinen, und sie werden dir bald wieder mit Achtung und Zutrauen ent-

entgegen kommen. Allein alles das fällt hier größtentheils weg, da die Geistlichen schuldlos sind, und der Zankapfel von außen in die Mitte zwischen ihnen und dem Volke geworfen worden. Freylich gäbe es wohl noch Mittel, dem Uebel abzuhelfen; allein sie stehen nicht in unserer sondern in einer höhern — und der höchsten Macht, und gehören eigentlich nicht hieher. Unterdessen dürfen wir auch vom Staate, der uns in die ursprünglichen Rechte und Würde eingesetzt, und als öffentliche Staatsbeamte angesehen wissen will, mit Zuversicht hoffen, daß er uns als Priestern Gottes, dessen Stelle wir bey den Menschen (wie die Monarchen in ihrer Hinsicht) vertreten, dessen Wort wir predigen, dessen Sakramente wir austheilen, die gesetzliche Achtung versichere, und uns nicht zur blossen Volks- oder Kinderlehrern herabwürdige, uns dadurch nicht der Verachtung preisgebe, mit der so manche stolze Herrschaft aus Kurzsichtigkeit die Hofmeister ihrer Kinder behandelt. Wir dürfen daher zu unserer Beruhigung hoffen, daß die uns vorzüglich nachtheiligen Vorurtheile gehoben, und zum Beyspiel offiziell bekannt gemacht werde, nicht unsere Bequemlichkeit oder Arbeitsscheue, sondern der beabsichtete Vortheil des Volkes selbst, die Beförderung der Kultur, und des häuslichen Wohlstandes sey die Ursache der aufgehobenen Feyertage und der ver-

bo-

bothenen Kreuzgänge 2c. 2c.; daß wir von odiösen Polizey-Aufträgen verschont, und die Kirchenkanzeln nur dem reinen, zwanglosen Worte Gottes und der christlichen Sittenlehre allein gewidmet bleiben werden; daß uns die gesetzliche Achtung gesichert, und die Herren Beamten angehalten werden, uns nicht wie ihre Sklaven, sondern als Freunde und öffentliche Personen mit Anstand zu behandeln, und ihre Aufträge an uns wie ehemals, schriftlich, nicht aber durch ihre Amtsknechte melden zu lassen; daß die angekündigte Organisation human und mit Rücksicht auf Stand und Bedürfnisse eingeleitet, und wir nicht selbst, anstatt Wohlthäter der Armen und Kranken, wie es Amtspflicht fodert, zu seyn, zur Erbettlung der Victualien von dem Landmann oder zur Rumfortischen Suppe verdammt werden; kurz daß auch wir als Staatsbürger bey unsern Rechten unterstützt und überhaupts Scepter und Stab sich wieder vereinigen, und wie Gerechtigkeit und Friede sich schwesterlich umarmen werden, wodurch mit gesetzlichen Ansehen auch das Zutrauen allmählig zu uns zurückkehren wird. Allein hier ist nicht die Frage, was wir hoffen dürfen; sondern was wir thun müssen, um das Zutrauen, das uns durch dieses Gehoffte zuwächst, zu erhalten und zu befestigen.

Hier

Hier halten die Herren Seelsorger dafür, daß es besser sey dulden und schweigen, als klagen, bis gleichwohl durch die erwartete Unterstützung von Oben das Zutrauen wider in etwas gediehen ist. Unterdessen findet man es doch auch für rathsam, zu Zeiten dem Volk öffentlich und privat zu zeigen, daß wir jetzt noch mehr arbeiten, als ehemals, wo mehrere Feyertage, und Bittgänge waren; weil das gemeine Volk größtentheil glaubt, die Veränderung in Betreffe dieser Feyertage und Bittgänge sey nur durch uns, und zu unserer Bequemlichkeit geschehen. Erst vor Kurzem, setzt man hinzu, gieng das Gerücht herum: wir hätten auch den Flurengang nicht gehalten, wenn er uns nicht von höherer Stelle befohlen worden wäre; — auch die andern Bittgänge wären erlaubt, nur wir halten sie nicht u.s.w. Es scheint, als wenn sichs einige von unsern Feinden zum Gesetze gemacht hätten, von Zeit zu Zeit falsche Berichte von uns unter das Volk zu bringen, damit es uns recht abgeneigt werde.

Besondere Mittel, wodurch das Zutrauen wieder gewonnen werden kann, werden drey angegeben; 1) Rastloser Eifer in den Berufsarbeiten, 2) Zuvorkommendes Wohlwollen und Wohlthätigkeit, 3) Tadelloser sittlicher Karakter. Wenn der würdige Seelsorger den ganzen Umfang seines wichtigen

gen Wirkungskreißes mit unermüdeter Bestrebsamkeit ausfüllt, wenn er jedes Zweig seiner Amtsbestimmung sichtbar sich zur innigsten Herzensangelegenheit macht, wenn er überall verräth, daß Feuer in seinem Innersten glüht, und er nur und ganz seinem erhabenen Berufe lebt: so wird sich wenigstens in Rücksicht seiner das Vorurtheil bald verlieren, daß seine Arbeitsscheue oder Trägheit jene verhaßten Neuerungen herbey geführt habe; denn auch der roheste Mensch muß nothwendig schließen, daß derjenige, der so rastlos arbeitet und noch mehr thut, als was seine Pflicht von ihm fodert, unmöglich die Befreyung von einigen unbedeutenden Verrichtungen nachgesucht haben könne. Zudem dürfte wohl auch der Verlurst des Zutrauens oder die Unzufriedenheit der Landleute mit ihren Seelsorgern aus einer andern Quelle geflossen seyn, als aus dem wirklichen und sehr allgemeinen Wahne, daß diese die Abstellung der Bittgänge bewirkt haben. Denn hierüber haben sie vielfältigen Aufschluß und Belehrung erhalten. Der Landmann, dem die neuen Verfügungen in Hinsicht der Bittgänge ꝛc. aus seinen Ursachen nicht behagen, sieht, wie jeder Nichtdenker, nur auf die nächste Ursache derselben, durch die sie bekannt gemacht und ausgeführt werden, ohne auf die erste und eigentliche Ursache zu merken. Da nun sonst niemand ist, den man seinen Unwillen

füh-

fühlen lassen kann, und er doch gefühlt werden soll, so läßt man ihn den Seelsorger fühlen, nicht weil man ihn für schuldig hält, sondern mit unter auch um ihn durch die Kränkung zu bewegen, daß er mit zur Abstellung des Gegenstandes des Mißfallens helfe, so wie man manchmal einen Anschein von Verdacht jemanden merken läßt, nur damit er, vom vermeyntlichen Verdachte sich zu reinigen, mit uns gemeinschaftliche Sache mache, und sich unser annehme. Wirklich ist der gemeine Mann selten soviel belehrt, daß er nicht dafür halte, die Seelsorger könnten durch Vorstellungen bey den Bischöfen, und diese bey der landesherrlichen höchsten Stelle die Sache noch ändern.

Er meynt größtentheils noch, daß nicht nur die Abänderung der Feyertage und der Gelübde, durch welche diese oder auch Bittgänge zuweilen eingeführt worden, sondern auch alles, was immer in der Kirche verkündigt wird, von der Gewalt der Kirche kommen müsse, und er will manchmal recht geflissentlich nicht wissen, daß die Kirche selbst die Feyertage zuerst reduziert und selbst das Christenthum Gehorsam gegen jede rechtmässige Obrigkeit befiehlt. Da nun der Geistliche einmal den Unwillen des unzufriedenen Volkes trägt; jeder Unwillen aber die Herzen verschließt und mißtrauisch macht;

so

so läßt sich dieses Mißtrauen leicht begreifen. Das schlimmste dabey ist noch, daß dieses Mißtrauen, so unbeträchtlich es anfangs auch seyn möchte, nach und nach in eine Abneigung übergeht, die dem Volkslehrer die Herzen der Gemeinde vollends entzieht, und den eifrigsten Unterricht fruchtlos macht. Hier wird nun auch der wärmste Amtseifer die Scheidewand, die den Priester vom Volke trennt, sobald nicht niederreißen können: doch wird es ihm gelingen, hie und da einen Stein wegzuheben, wenn er, nach des Apostels Rath, fortfährt zu predigen, zur Zeit und Unzeit anzudringen, zu wiederlegen, zu drohen, zu ermahnen, mit aller Sanftmuth und mit Gründen. Vorzüglich läßt sich da Wirkung hoffen, wenn der Eifer mit sichtbaren Wohlwollen, und mit Wohlthätigkeit verbunden ist.

Ich stelle mir die Herzen derjenigen, bey welchen wir das Zutrauen verlohren haben, hart und kalt vor, wie eine Eismasse, die jeder Beugung, jedes Eindruckes unempfänglich ist. Will man solchen Herzen beykommen, so müssen sie zuvor aufthauen, sie müssen gewärmt, und erweichet werden. Nun sagt zwar die Schrift, daß das Wort des Herrn feuerig ist, daß es Licht und Wärme verbreitet. Wirklich wird auch das Wort, das so ganz aus der Fülle des Herzens kömmt, Feuer in

die

die Herzen übertragen: allein sehr oft geht der erwärmte Hörer des Wortes hin, und — wird wieder kalt. Herzliches Wohlwollen hingegen, das jede Probe aushält, und bey jeder Gelegenheit durch Thatsachen, durch Wohlthun sich bewährt, macht unaustilgbare Eindrücke auf die Herzen, und mit Herzen haben wirs da vorzüglich zu thun: Wohlthaten sind, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie glühende Kohlen auf dem Haupte angehäuft, die selbst unser Feind nicht aushält, ohne durchglüht, und mit Beschämung, Reue, Dankbarkeit und Gegenliebe erfüllt zu werden. Und wie viele Gelegenheiten biethen sich nicht dem guten Geistlichen an, durch Wohlthun die Herzen seiner Gemeinde an sich zu ziehen, und ihnen Dankbarkeit, Liebe, und zugleich auch Zutrauen wieder abzugewinnen, ihm, der ganz den Seinigen Leben, und ihnen alles seyn soll; durch liebvollen, und selbst für die Gesunden lehrreichen, Krankenbesuch, durch Trost und Hülfe in allen Gattungen von Leiden, durch Rath und That in häuslichen Angelegenheiten, durch nachbarliche Gefälligkeiten aller Art, durch Unterstützung der Armen, durch möglichste Billigkeit im Fodern und im Verkaufe des Getreides, durch Herablassung und Freundlichkeit im Umgange, durch schonende Liebe in Zurechtweisung der Irrenden, durch männliches und erbauendes Betragen in eigenen

Trüb=

Trübsalen, durch gütige Nachhülfe in der Erziehung ihrer Kinder, durch bescheidene Theilnahme an ihren unschuldigen Freuden, und selbst durch erkenntliche Annahme kleiner Liebesdienste. ꝛc. Vorzüglich ist der Beichtstuhl der Ort, wo der Priester Gottes auf die Menschen wirken, sie sich verbinden, und ihr Zutrauen gewinnen kann, wenn er anders desselben würdig und empfänglich ist. Hier in der wichtigsten Seelenangelegenheit, in Bußgerichte, öffnen sich die Herzen ganz, und zeigen sich ohne Schminke, wie sie sind. Findet sich nun hier der Mann, der selbst Herz hat, und Herzen kennt, der Tugend und praktische Weisheit genug besitzt, um das grosse Geschäft der Sinnesänderung mit vollenden zu helfen, so lebt mit den Gefühlen der Reu, der Demuth, der Freude über die Versöhnung und Zurückführung zur Tugend, auch die Dankbarkeit, die Ehrfurcht, und das Vertrauen gegen den Engel des Friedens auf, der sie so liebvoll behandelt, und zur Gewissensruhe gebracht hat. Freylich setzt das alles schon Zutrauen voraus, ohne welches nur sehr wenig Gutes bewirkt werden kann; aber sehr oft kommt doch auch jemand kalt und ohne viel Zutrauen zu uns, nur von Mißfallen an sich selbst und Gewissensangst herbeygeführt; und er geht durch unsre gütige Behandlung gerührt, erwärmt, und mit neuen Zutrauen hinweg.

Eine besondere Ursache des verlohrnen Zutrauens mag wohl auch in dem Bestreben der Feinde des Christenthums, die Priester dem Volke verhaßt zu machen, liegen, um sie vollends um ihr Zutrauen, um ihren Einfluß zu bringen, und dann das Christenthum, oder die Infame, wie sich Voltaire auszudrücken pflegt, desto gewisser zerstören zu können. Eine Art von Leiden, die uns Jesus vorher gesagt, und gleichsam zum Erbtheile hinterlassen hat. Wäret ihr von der Welt, sprach er, so würde die Welt das Ihrige an euch lieben, weil ihr aber nicht von der Welt seyd, und ich euch von der Welt heraus gewählt habe, darum hasset euch die Welt . . . . Erinnert euch oft an das, was ich euch gesagt habe. Der Knecht ist nicht grösser als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Joan. 15. Auch in dieser Hinsicht können wir nichts anders thun, als dem Hasse rastlosen Eifer, Liebe, Wohlwollen und Wohlthätigkeit entgegen setzen, zu dem Helfer von Oben mit Zuversicht aufblicken, auf seinen Beystand vertrauen und uns durch die fernern Worte Jesu beruhigen: Hasset euch die Welt, so erinnert euch: Sie hat mich vor euch gehasset. — — Ihr werdet weinen und jammern; die Welt aber wird frolocken. Ihr werdet zwar traurig seyn; aber eure Traurig-

keit

keit wird in Freude verwandelt werden, ... die euch niemand mehr nehmen wird. Das habe ich euch gesagt, damit ihr euch durch mich beruhiget. Auf der Welt werdet ihr viel Ungemach leiden, aber fasset Muth, ich habe die Welt überwunden rc. ebendaselbst.

Endlich wird auch untadelhafter Sittenkarakter, der auch den Schein des Bösen vermeidet, und noch mehr, ungeheuchelte, lange bewährte Frömigkeit uns Hochachtung, und mit dieser Zutrauen verschaffen. Die Tugend hat das Besondere, daß sie auch ihren Hassern Erfurcht abzwingt, und daß uns zwar die Verleumdung ihren Besitz, ihr selbst aber ihren Werth und ihre Liebenswürdigkeit nicht absprechen kann. Daher kommt es nun, daß auch die lasterhaftesten Menschen, denen es zu viele Ausopferung kostet, wirklich tugendhaft zu seyn, Tugend affektiren, um von ihr Ansehen und Hochschätzung zu erhalten. Heucheley ist eine Art von Huldigung, die das Laster der Tugend bringt, sagt der Engländer. *)

Das

*) Hypocrisy is a Kind of Hommage, that vice pays to vertue. Moriz.

„Das Ansehen der Geistlichen, sagt jemand wahr und bescheiden, ist der Schatten, der die Tugend um so sicherer begleitet, je weniger er gesucht wird. Wird das Volk die guten Werke des Hirten sehen: so wird es den Vater preisen, der im Himmel ist. Wird es an ihm Demuth, Eingezogenheit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Andacht, Eifer in den Berufs-Geschäften, Liebe zur Arbeit, zum Lesen, zur Einsamkeit ꝛc. wahrnehmen; so wird dieser Tugendglanz dem Volke in die Augen fallen, und Ansehen erzeugen. Wie viel geht mir selbst von diesem Ansehen ab, weil der Glanz der Tugend mangelt!" Es würde überflüßig seyn, Männer, die das gemeine Volk selbst genau kennen, hier noch zu erinnern, daß auch Celebrität wegen Weisheit, Kenntnissen, Gelehrsamkeit, besonderer Gabe zum Rathen, und selbst das in sich unbedeutendscheinende äußerliche Betragen der Geistlichen, als Anzug, Reinlichkeit, Anstand, Freundlich- und Höflichkeit, Unterhaltung, Conversation, häusliche Ordnung und Vermögensstand vielen Einfluß auf Ansehen und Zutrauen haben können: nur will ich noch hersetzen, was Franz Sales vom Prediger sagt: „Die Unsträflichkeit des Predigers schließt aber nicht bloß grosse Vergehungen und geringe Fehltritte aus, sie untersagt ihm auch gewisse Handlungen, die geradezu nicht böse sind, die aber doch den Charak-

ter

ter des Predigers in Schatten setzen, worauf sich das Wort des heiligen Bernard bezieht: Was im Weltmanne Kurzweil, kann im Klerikus eine Basphemie seyn, — Nugae sæcularium sunt Basphemiae Clericorum. z. B. So sind Spiel, Jagd, nächtliche Conversation an dem Weltmanne untadelich, wenn sie dem Zweck der Erholung entsprechen, und sonst keiner Pflichterfüllung im Wege stehen; indessen können sie, wenn nicht besonders günstige Umstände eintreten, den Prediger um all sein Ansehen bringen. Er würde vielleicht in kurzer Zeit die Fabel der Gesellschaft werden, ꝛc. ꝛc." Sapienti pauca!

Vierte Frage.

Wie kann den Landleuten die Schule recht interessant gemacht werden, so daß sie die Kinder nicht nur aus eiteln Vorwänden von derselben nicht zurückhalten; sondern auch selbst mit eigenen Aufopferungen gern in die Schule schicken.

Hierüber kommt unter andern folgendes vor: „Oeffentliche Prüfungen scheinen mir das Mittel zu seyn, den Landleuten die Schule interessant zu

machen. Diese setzen aber schon ordentliche Schulen voraus, und solche zu erhalten wird noch gar viel gefodert. Noch fehlen Schulhäuser und gleichförmig unterrichtete eifrige Schulmänner. —— Zu allen diesen Anstalten ist noch kein hinreichender Fond ausgemittelt. Ohne diesen aber läßt sich wenig gutes und dauerhaftes erwarten. Es ist eine alte Erfahrung, daß dem Landvolke nur die guten schon vor Augen liegenden Früchte eine Sache interessant machen können: gegenwärtig sieht es aber nur hie und da einen guten Baum, den der Reichthum Mehrerer gepflanzt hat, und wovon die Früchte erst später bemerkbar werden können. Auch kömmt bey dem Landvolke sehr viel darauf an, unter wessen Pflege der Baum steht. Es vertraut die Aufsicht über die Schule am liebsten denjenigen an, denen es seine Seele und sein Gewissen anvertraut. Wenn daher die Seelsorger die Lehrart zu bestimmen, die Schule zu leiten haben, und die weltliche Macht die Schullehrer nebst Gebäuden wohl besorgt, dann dürften die Landleute Zutrauen zu dieser Sache gewinnen, und durch öffentliche Schulprüfungen zur Mitwirkung hingerissen werden. Nach dergleichen wiederholten Schauspielen wird sich mancher Landmann finden lassen, der der guten Sache ein Opfer bringt: früher aber erwarte ich keines. So ist ist meine Ansicht. Sollte ich falsch gesehen ha-

ben,

ben, so will ich mich um so lieber vom Gegentheile überzeugen lassen, weil ich mir meinen Einsichten nach wenig gutes verspreche, es sey dann, daß eine Veränderung der Sache eine andere Gestalt gebe." Um auf die öffentlichen Prüfungen wieder zu kommen, ist es eine durch Erfahrung bewährte Bemerkung, daß sie den Schulen ungemein viel Interesse und Vortheil verschaffen, was man auch dagegen einwenden mag. Schon für die Kinder sind sie sehr bedeutend und wichtig. Der Gedanke, daß sie sich öffentlich zeigen dürfen, belebt ihren Fleiß und Eifer ausnehmend. Es ist höchst schmeichelhaft für sie, daß die ganze Gemeinde, mit unter auch angesehene Fremde sie einiger Aufmerksamkeit würdigen, ihnen wohl auch ihren Beyfall und Lobsprüche zurufen. Ein Brav — Lieber Kleiner! electrisirt das junge Herz, und macht nicht selten einen für das ganze Schuljahr bleibenden Eindruck. rc. Das Besorgniß, daß dadurch der Keim des Ehrgeizes oder der Lobsucht in die jungen Herzen gelegt werde, dürfte wohl überflüßig seyn, weil ein gewisses Selbstgefühl bey gemeinen Leuten mehr geweckt, als unterdrückt werden muß, und eine gute Erziehung dasselbe leicht inner den Gränzen einer geordneten Ehrliebe erhalten kann. Auch für die Lehrer selbst, die so selten Gelegenheit finden, sich dem Volke in einem schönen Lichte zu zeigen, (denn

der

der gemeine Mann kömmt nie in eine Schule, weil sie nur — Schule ist) möchten die Prüfungen sehr erwünscht, und eine wirksame Ermunterung zur Fleiße und Eifer in seinen mühesamen Arbeiten seyn. rc. Vorzüglich aber wirken, wie es scheint, die Prüfungen auf die Eltern, und machen ihnen die Schulen interessant. Sie hören da, was und wie in den Schulen gelehrt wird; sie überzeugen sich daselbst von dem Guten und Nützlichen, was man ihren Kindern beygebracht hat, besonders wenn bey der Prüfung auch die praktische Anwendung des Erlernten gezeigt wird; sie werden da ihrer Vorurtheile halber, die sie von der Schule hatten, auf eine überraschende Weise beschämt, und werden für die gute Sache gewonnen; sie fühlen sich in ihren Kindern gelobt, und geehret; sie sehen da ein Schauspiel, das sie selbst zunächst angeht, und zu allem dem gesellt sich noch die freudige Hoffnung, an so gut gebildeten Kindern eine wohlthätige Stütze im Alter zu erleben. Auch die sorglosen Eltern, die ihre Kinder nicht zum Schulbesuche anhalten, werden da gerührt; sie wünschen, ihre Kinder diesen bessern gleichgeachtet zu sehen, und fühlen vielleicht hier das erstemal Beschämung und Reue über ihre Nachläßigkeit, und einen Reitz, ihre Kleinen zur Schule zu schicken, den alles Predigen, und selbst die höchsten Verordnungen nicht bewirken konnten.

So wird die Schule für beyde Gattungen von Eltern interessant.

Ob die öffentlichen Preiße, für und gegen die man so manches geschrieben hat, hier ganz zweckmäßig seyn, dürfte vielleicht nicht ganz ohne Grund bezweifelt werden können. Offenbar verdienen Kinder, die sich sonderbar auszeichnen, öffentliche Ehrenbezeigungen; diese beseelen ihren Fleiß aufs neue und feuern ihre nächsten Mitringer zum muthigen Wetteifer an.

Unstreitig leisten die Preise bey Einigen im hohen Grade das, was die öffentlichen Prüfungen bewirken: aber auch nur bey Einigen. Beynahe die grössere Anzahl, die sich nichts zu hoffen getraut, hofft auch nichts, und bleibt traurig zurück. Die Zuerkennung selbst ist sehr mißlich, und giebt oft zu verdrüßlichen Urtheilen Anlaß. Das schlimmste dabey ist, daß die Eltern aus Vorliebe gegen ihre Kinder so gern glauben, daß ihr Kind, das nun wirklich einen guten Fortgang gemacht hat, von keinem andern mehr übertroffen werden kann, und der Lehrer, der ihm den Preis abspricht, muß nun schon partheyisch seyn, muß Nebenabsichten ꝛc. ꝛc. haben. So geschieht es nicht selten, daß zehn für die Schule eingenommen, aber eben so viele derselben

ben abgeneigt gemacht werden, und auch hier wird man an den Spruch des Bias erinnert. Es ist angenehmer, zwischen Feinden, als zwischen Freunden Schiedsrichter zu seyn, denn einen der Freunde macht man sich dadurch zum Feinde, von den Feinden aber einen zum Freunde. *)

Ueberaus wichtig und interessant wird die Schule ferner den Landleuten werden, wenn der gute Seelsorger sie ihnen als Religionssache, als Sache Gottes, Jesu, und der Kirche, wie sie es auch wirklich ist, anschaulich darzustellen, und das zur Schule Schicken zur Gewissensangelegenheit zu machen weiß. Bekanntlich ist der Landmann im Ganzen religiös, und gewissenshaft; was ihm in dieser Beziehung durch den Weg des Religionsunterrichtes beygebracht wird, das wirkt stark und andauernd auf ihn, und wären die gnädigsten Verordnungen, in Betreff der Schulen und der Kirchendisciplin zugleich auch durch die geistlichen Oberhirten als Gewissensache promulgiert worden: wir wurden in vieler Hinsicht schon

wei=

---

*) Ἡδιον, ελεγε, δικαζειν μεταξυ εχθρων, ἠ φιλων. των μεν γαρ φιλων παντως εχθρον εσεσθαι τον ἑτερον. των δε εχθων το ἑτερον φιλον.

weiter vorgerückt seyn. Auch bemerkt man, daß die Schulen, seit dem darin mehr katechisiert wird, schon mehr besucht werden. Nun wird es aber dem weisen Volkslehrer nicht schwer seyn, die Schule als Religionssache und Gewissensangelegenheit darzustellen, wenn er dieselbe als die vorzüglichste Erziehungs- und Bildungs-Anstalt zeigt; wenn er beweist, daß es Gotteswille und folglich Pflicht für uns sey, die Anlagen, Fähigkeiten, und Kräfte, die er in uns gelegt hat, nach Möglichkeit zu entwickeln, zu üben, zu veredeln, um dem Zweck, zu dem sie uns gegeben sind, genau zu entsprechen, nämlich um Gott und jedes Gute immer deutlicher zu erkennen und lieb zu gewinnen, um uns in physischer, ökonomischer und moralischer Hinsicht zu vervollkommnen, unsere Berufsgeschäfte zu erleichtern, unsere Leiden zu lindern, unsere Freuden zu erhöhen, und uns in den Stand zu setzen, gute Menschen, nützliche Staatsglieder, fromme Christen, gefällige Nachbarn, liebenswürdige Gatten, rechtschaffene Hausväter zu werden, wenn er zeigt, daß die wohlthätigen Folgen dieser Erziehungsanstalt für sie und ihre Kinder über ihr ganzes Leben sich verbreiten, und bis über das Grab hinaus erstrecken; daß die Kleinen, wie Jesus, an Geistesgaben, Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen zunehmen müssen; daß die Eltern,

wie Maria, alles, was ihnen zum Besten ihrer Kinder gesagt wird, wohl zu Herzen nehmen, und darüber nachdenken müssen; daß sie, die Eltern, wie die Aergernißgebenden, vor Gott höchst sträflich werden würden, wenn sie durch Vernachläßigung des Schulschickens ihre Kinder um so wichtige Vortheile brächten; daß ihnen selbst durch die Schulen die wichtige Erziehungspflicht erleichtert, und ein grosser Theil derselben abgenommen wird. ꝛc. ꝛc.

Wenn man auf diese Weise die Schule zur Gewissensangelegenheit macht, so hütet sich der bescheidene Seelsorger dabey sorgfältig vor allem Anschein von Zwang, der allemal empört, und der Sache kein Interesse giebt. Er wird daher nie sagen: Du bist unter einer schweren Sünde schuldig, deine Kinder in die Schule zu schicken; denn durch solche Machtsprüche würde er der guten Sache mehr schaden als nützen, und selbst seinen Kredit der Gefahr aussetzen, weil der Bauersmann niemals glauben wird, daß seine Eltern deßwegen ewig verlohren sind, weil sie ihn und seine Geschwister nicht in die Schule geschickt haben. Wohl aber soll er ihm sagen, daß unsre Verantwortung nach der Erkenntniß, nach den Hülfsmitteln und Gelegenheiten zum Guten wird erschweret werden; daß also, nachdem der Staat so viel für die Schulen

ver-

verwendet, da diese so zweckmäßig eingerichtet, und darin so viel Gutes, und Nützliches erlernet werden kann ꝛc., auch einst die strengste Rechenschaft über die Vernachläßigung derselben wird gefodert werden. ꝛc.

Noch ein nicht unbedeutendes Mittel, die Schule interessant zu machen, ist die zweckmäßige Behandlung der Kinder in der Schule, wodurch sie die Schule lieb gewinnen, und sich nach derselben sehnen. Diese Anhänglichkeit der Kinder an die Schule theilt sich nach und nach auch den Eltern immer mehr und mehr mit, wenigstens werden solche Kinder, einst als Eltern die Schule jederzeit gehörig zu würdigen wissen. Endlich wird auch ein ordentliches Schulhaus, und ein Lehrer, der in moralischer und pädagogischer Hinsicht diesen Namen verdient, der aber auch ohne drückende Nahrungssorgen leben kann, der Schule Ansehen und Interesse verschaffen.

Der Mensch und besonders der gemeine Mann hängt zu sehr an dem Aeußerlichen einer Sache, als daß nicht ein enger, finsterer und unbequemer Kerker, den man Schulhaus heißt, einen widrigen Eindruck auf ihn machen, und seinen Blick, so wie seine Achtung von dem, was darinn gelehrt wird,

zu-

zurückscheuen soll. Eine imponierende, äußere Ansicht, und ein Eingang, wie wenn man in einen kleinen Tempel, oder in ein Staats-Gebäude einträte, würde Ehrfurcht für die Anstalt einflößen, die vom Staate so hoch geehrt wird; und innere Reinlichkeit, Helle, Geräumig- und Bequemlichkeit ist anziehend, erregt Wohlbehagen und reitzet zum Verweilen.*) Wiederum, so wie der Staatsminister

*) Jemand soll seine äußerst gleichgültige und kalte Gemeinde bey guter Laune, und durch den Reitz ihrer Wohlhabenheit und Großmuth zu einigen nicht unbeträchtlichen Beyträgen zum Schulhausbaue beredet, und dadurch dem Schulhause sogleich eine hübsche äußere Ansicht verschafft haben. Dieses schöne Schulhaus gefiel den Bauern, und da sie die Veränderung für ihr Werk ansahen, gewannen sie daselbe lieb; sie machten nun schon neue Beyträge, und bald wurde ihnen nicht allein das Haus, sondern auch die Schulanstalt selbst wichtig. Eltern und Kinder hatten eine Freude daran, und die Schule wurde eine der besten in derselben Gegend.

Anderswo wurde das der Kirche zugehörige Schulhaus der Gemeinde geschenkt, mit dem Bedingnisse, daß es als Schulhaus bleiben müsse; und die Freude über das neue Eigenthum hatte fast die nämliche Wirkung. So viel kömmt es darauf an, daß der Seelsorger sein Volk genau kenne, und diese Kenntniß wohl benütze.

ster dem Fürsten und Staate durch äußerlichen Glanz Ehre macht, und die Wichtigkeit seines Amtes ankündigt: eben so empfiehlt auch ausgezeichnete Geschicklichkeit, Artig- und Freundlichkeit, Fleiß, guter Ruf, und vorzüglich hinreichendes Vermögen des Lehrers die Schule ungemein.

Vorzüglich hinreichendes Vermögen? Ja; der Landmann schätzt alle seine Nachbarn gemeiniglich nur nach dem Maaße ihres Vermögens, und sein Stolz steht mit seinem Reichthum fast durchgehends im genauen Verhältniß. Daher die Verachtung der Armen, der Taglöhner, der unvermöglichen Werkleute und selbst des Pfarrers, wenn er in dieser Hinsicht weit nach ihm zurück ist. Muß ihm der Schullehrer auch noch um was immer für Gefälligkeiten vor die Thüre kommen, und ist er über dieß nicht sehr geschickt, nicht von empfehlenden Exterieur und gutem Rufe, so hält er ihn auch vor seinen Kindern zum Besten; er muß ihm vorsingen, wenn ers kann, oder Spasse vormachen, und dann entläßt er ihn im Hochgefühle mit einem: Da — Schulmaister! Gesegn' dirs Gott! Wie soll nun das gemeine Volk, das das Amt und den Mann, der es versieht, immer gleich schätzt, die Schule wichtig, achtenswerth und interessant finden, wenn der Lehrer ohne Achtung ist? Allein in dieser Hinsicht die Schule interessant zu machen, steht nicht

in

in unsrer Macht, also hievon nichts mehr. Wir wollen indeß unsrer Seits thun, was unsere Kräften und unser Wirkungskreis uns zu thun erlauben: wir wollen nach Möglichkeit streben, dem Landvolke die Schule interessant zu machen, und dieses grosse Zweig unsrer Amtsführung, die Erziehungs- und Schulanstalten, zur schönsten Blüthe zu bringen. Wir wollen uns bey diesem mühesamen Geschäfte zur Thätigkeit und zum Eifer ermuntern, durch den freudigen Hinblick auf die unübersehbaren schönen Früchte, die unsere Arbeiten hier und jenseits des Grabes belohnen werden: wir wollen uns anfeuern durch den Beyfall des göttlichen Lehrers, welcher sagt: Wer einen von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wiederum: Alles, was ihr dem Mindesten thut, das thut ihr mir selbst. Dabey dürfen wir auch mit Zuversicht erwarten, daß der Staat unsere Bemühungen unterstütze, und das ersetze, wozu unser Streben nicht mehr hinreicht. Endlich dürfen wir auch zu unsrer Beruhigung für gewiß annehmen, daß das wiederholt geäußerte Besorgniß, „als wenn bey der zügellosen Preß- und „Lesefreyheit das vervielfältigte Leselernen der Ju„gend und dem Volke neue Verführungsgefahren „verursachte," entweder ganz ohne Grund sey, oder durch Einengung der Preßfreyheit gehoben werde.

Sy-

Synodal-Aufgaben
für das Jahr 1805.

I.

Da das Christenthum die Liebe Gottes, die Philosophie aber die Sittlichkeit für den letzten Zweck, oder Urprinzip angiebt, ferner: da das Christenthum eben diese Liebe, die Philosophie aber das Gesetz selbst, oder die Achtung für das Gesetz zum einzig nothwendigen Beweggrunde der Handlungen fodert, wenn sie moralisch und formal gut seyn sollen: so fragt es sich: 1) Ob beyde (Christenthum und Philosophie) durch verschiedene Ausdrücke nur das nämliche sagen; und wenn dieses, warum die Philosophie nicht geradezu den Ausdruck des göttlichen Lehrers annehme? 2) Wenn aber beyde nicht das nämliche sagen, in wie weit sie von einander verschieden; und wie sie zu vereinigen sind, da wahre Philosophie und Offenbarung sich nicht wiedersprechen können? 3) Wie der philosophische Grundsatz im Religionsunterrichte angewandt werden könne?

II.

Wie kann die bey dem gemeinen Manne größtentheils herrschende knechtische Furcht Gottes (die Furcht vor den Strafen) in ächt kindliche Got-

tes-

tesfurcht, die das Evangelium fodert, umgeschaffen werden? Oder, wie kann im Volksunterrichte Gottes Heiligkeit, Güte und Liebe als Hauptbewegsgrund der Sittlichkeit gebraucht werden, so daß man mit mehr Innigkeit und Frohsinne sittlichgut lebe, ohne daß die rohern Sünder in ihren Vergehungen gestärkt, oder sicher gemacht werden?

III.

Durch welche Beweggründe und Mittel können die Onanisten am sichersten im Beichtstuhle zur Besserung zurückgeführt; und wie kann durch öffentlichen Unterricht dieser Seuche vorgebeugt werden, ohne, wie immer, zu schaden, oder keusche Ohren zu beleidigen?

IV.

Wie kann der Seelsorger die Verwaltung der heiligen Gebräuche dem Volke recht heilsam machen? (Linzer Konkursfrage 1803.)

Die Hrn. Hrn. Seelsorger werden ersucht die Beantwortungen bis Ende Juny 1805 zum Archidiakonate einzuschicken. Zugleich wünschte ich dieses, daß dieselben auch für die Zukunft einige Aufgaben vorschlagen, und auch die HH. Kooperatorn und Koadjutorn die obigen Aufgaben mit bearbeiten möchten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hacklinger, Augustin,

Zum viertenmal Ein Paar Worte zu Seiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonalsprengels Gars Im Jahre 1804

München 1804

Bavar. 4255 d#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10385263-5